

Zum Salzburger Schrifttum

Fritz Koller, Das Salzburger Landesarchiv (= Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs Nr. 4), Universitätsverlag Anton Pustet, Salzburg 1987. 198 S., 12 farbige u. zahlreiche SW-Abb.

Das Salzburger Landesarchiv, das in den letzten Jahren durch eine rege Publikationstätigkeit auf sich aufmerksam gemacht hat, veröffentlichte nun unter dem Titel „Das Salzburger Landesarchiv“ ein fast 200 Seiten starkes Werk, mit dem es sich der interessierten Öffentlichkeit selbst vorstellt. Sein Verfasser ist Archivoberrat Dr. *Fritz Koller*, der diese Arbeit im Vorwort als Archivführer bezeichnet. Es schließt bewußt an das vor 75 Jahren erschienene Archivinventar des damaligen Archivdirektors Dr. Andreas Mudrich an, bietet aber weit mehr als nur ein Inventar über die Bestände. Die Archive haben heute im öffentlichen Leben einen festen Platz, und der an Geschichte interessierte Staatsbürger darf mit Recht erwarten, umfassend über „sein“ Landesarchiv informiert zu werden. Genau diese Aufgabe möchte der vorliegende Archivführer erfüllen.

Einen ersten Hauptteil nimmt die Geschichte des Salzburger Landesarchivs ein. Seit Mudrichs Zeiten war keine umfassende Darstellung darüber erschienen. Umso dankbarer begrüßt man nun Fritz Kollers Ausführungen, die bis zur Gegenwart reichen. Sie gehören ohne Zweifel zum Besten dieses Bandes. Es gelingt ihm vorzüglich, aus den verschlungenen Details einer vieljährigen Archivgeschichte die Leitlinien herauszuarbeiten und diese klar und anschaulich darzustellen. Ein Verzeichnis der seit der Mitte des 19. Jahrhunderts tätigen Archivare schließt diesen Teil ab.

Den größten Raum nimmt das eigentliche Archivinventar ein. Koller stellt zunächst die „Aufstellung und Benützung der Bestände“ dar. Hinter diesem etwas sperrigen Titel verbergen sich einerseits Ausführungen über die Struktur der Archivbestände und ihre Aufstellung, andererseits wichtige praktische Informationen für den angehenden Archivbenützer, z. B. die Öffnungszeiten und Vorlagebeschränkungen. Diese zentralen Informationen hätte man im Interesse des Lesers noch besser hervorheben und leichter auffindbar machen können, etwa auf einer eigenen Seite am Anfang oder am Ende des Buchs. Das Inventar wird durch eine Systematik eingeleitet, die dem Leser einen erfreulich raschen Überblick über die Bestände ermöglicht. Die Inventartexte sind so aufgebaut, daß sie in Schlagwortform den Namen des Bestandes, das einschlägige Repertorium, die Stückzahl der Archivalien und die Eckdaten der Laufzeit nennen. Je nach Sachlage schließen sich mehr oder weniger ausführliche Erläuterungen an, die die Aussagekraft des Bestandes, seine Geschichte und Struktur und vor allem die Inhaltsgliederung beschreiben. Sofern vorhanden, wird auch die moderne Literatur genannt, die sich mit diesem Bestand befaßt. In diesem Hauptabschnitt kann der Verfasser – und mit ihm das Team des Salzburger Landesarchivs – seine profunden Kenntnisse der dort verwahrten Bestände unter Beweis stellen. Zur terminologischen Klarstellung wäre zu S. 61 anzumerken, daß die Akten der Pfliegerichte nicht als „dort entstandene Hofkammerakten“ bezeichnet werden können, sondern vielmehr eine Schriftgutüberlieferung eigenständiger Natur sind.

In einem dritten und letzten Hauptteil (Hinweis für Archivbenützer) unternimmt der Verf. den interessanten Versuch, für häufig vorkommende Forschungen die unabdingbaren Arbeitsschritte aufzuzeigen und die hierfür wichtigen Quellengruppen zu analysieren. Auf diese Weise erläutert er die Erstellung einer Hofchronik und einer Ortschronik. Ergänzend wird auf Literaturverzeichnisse, gedruckte und ungedruckte Quellen sowie auf Forschungseinrichtungen außerhalb des Salzburger Landesarchivs hingewiesen. Ein letzter Abschnitt über Geld, Gewichte und Maße rundet diese Hinweise ab. Gerade dieser letzte Hauptteil ist mit großem persönlichem Engagement in der Absicht geschrieben, dem Neuling möglichst viele Informationen zu bieten und ihm damit zeitraubende und enttäuschende Umwege zu ersparen. Anhand vieler Abbildungen werden diese archivpraktischen Hinweise erläutert und augenfällig gemacht.

Es ist das Los eines jeden Buchs, daß sich da und dort kleine Unstimmigkeiten einschleichen. In der Bildlegende auf S. 127 ist „parvulos et“ statt „paulos“ zu lesen; dies erst gibt einen überzeugenden Sinn. Auf S. 184 ist bei der Erklärung von Pfund „librum“ in „libra“ zu verbessern. Der auf derselben Seite gegebene Rat, nötigenfalls Pfund mit „tt.“ wiederzugeben, falls das übliche Pfund-Zeichen als Drucktype nicht zur Verfügung steht, ist recht bedenklich, weil er die sprachliche Herkunft (= lb.) verunklart und zudem im deutschen Sprachraum meines Wissens nicht üblich ist.

Insgesamt gesehen hat das Salzburger Landesarchiv mit diesem übrigens reich bebilderten Band einen seiner Bedeutung angemessenen Archivführer vorgelegt, der ohne Zweifel auf Jahrzehnte hinaus Gültigkeit haben wird. Manches große Landesarchiv wäre froh, ebenfalls mit einer solchen Selbstdarstellung aufwarten zu können.

Joachim Wild

Josef Brettenthaler, Salzburgs SynChronik. Bildredaktion und Gestaltung *Werner Hölzl*. Verlag Alfred Winter, Salzburg 1987. 320 S., 733 Abb., davon 66 in Farbe.

Der Rezensent gesteht gerne ein, daß er mit dem zu besprechenden Werk, je nachdem, welche Kriterien er anlegen will, gewisse Probleme hat. Autoren und Verlag wollen eine „synchrone“ Geschichtsdarstellung geben, „eine gleichlaufende Darstellung gesetzter historischer Ereignisse und Daten der Stadt und des Landes Salzburg in Beziehung gesetzt zur Geschichte Österreichs, des deutschen Raumes und der Welt“ (Untertitel). Einerseits haben der Textautor *Josef Brettenthaler*, der Grafiker *Werner Hölzl*, der für Bildredaktion und Gestaltung verantwortlich zeichnet, und nicht zuletzt der rührige Verleger Alfred Winter ein in seiner Art prächtiges, durchaus aufwendig gestaltetes, überreich in Farbe und Schwarz-Weiß bebildertes Buch vorgelegt, das nicht zuletzt als „Jungbürgerbuch“ seine Verwendung finden will.

Legt man andererseits engere wissenschaftliche Ansprüche zugrunde, müßte so mancher Fehler und Mangel deutlich aufgezeigt werden, zumal verschiedenste Daten nicht immer ganz korrekt sind. Die subjektive Wertung, die bestimmte Daten auswählen ließ, um andere zu übergehen, ist zweifellos ein grundsätzliches Problem, das aber hier nicht eigens diskutiert werden muß. Der Umgang mit den so zahlreich beigegebenen Bildern läßt einen gewissen Mangel an Quellenkritik erkennen, wie sie aber – für Schriftquellen seit langem selbstverständlich – auch und gerade für Bildquellen dringend nötig wäre. Dabei sei nicht bloß die Verwendung von häufig geschichtsklitternden späteren Abbildungen (und romanisierenden Rekonstruktionen) angesprochen, wo zeitgenössische Materialien fehlen; störend auch die mitunter recht ungenauen, ja fehlenden Bildnachweise. Ebenso wenig kann die knappe, stellenweise etwas unglückliche Literaturauswahl völlig befriedigen.

Über diesen vielleicht zu kritischen Einwänden darf und soll freilich der Wert der Publikation nicht unterschätzt und geschmälert werden, ein Wert, der gerade auch in einer sehr kompakten Darstellung in der Form einer chronologisch aufgebauten Synopse liegen kann, ganz besonders aber in der unzweifelhaft sehr mühevollen Sichtung und Auswahl des Bildmaterials. Daher nochmals: ein nicht unproblematisches, auf seine spezielle Art aber schönes und wohl auch nützlich Buch!

Peter Michael Lipburger

Jahresschrift des Salzburger Museums Carolino Augusteum, 32/1986, Salzburg 1987.

Diese seit 1955/56 jährlich erscheinende Publikation des Salzburger Museums C. A. erhält durch zwei umfangreiche Beiträge besonderes Gewicht. An der Spitze (in zweifachem Sinn) steht die Edition des ältesten Salzburger Bürgerbuchs (1441–1541), die von Frau Univ.-Doz. Dr. *Christine E. Janotta* in vorbildlicher Weise vorgelegt wird. Damit wurde endlich eine für die verschiedensten Sparten der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Geschichte Salzburgs besonders wichtige Quelle vollständig erschlossen. Es liegt an der künftigen Forschung, sich dieser Quelle entsprechend zu bedienen und sie auszuwerten.

Der zweite Beitrag, „Von den Freuden des Tabakgenusses“, umfaßt ein engeres Thema und ruft einen bestimmten Teil der reichen kulturgeschichtlichen Bestände dieses Museums

ins Bewußtsein. Nach einem Überblick über 500 Jahre Tabaksgeschichte legt Dr. *Renate Langenfelder* einen Bestandskatalog von 281 Nummern vor, der auch von farbigen und schwarz-weißen Abbildungen begleitet wird. Die Musealberichte 1983–1985 halten steno-grammartig das innere Leben des Museums statistisch fest. Franz Fuhrmann

Peter Moraw, Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter 1250 bis 1490. Propyläen Geschichte Deutschlands Bd. 3, Propyläen Verlag, Berlin 1985. 471 S., 22 Karten und Zeichnungen, 8 Diagramme, 64 Tafeln mit 88 Abb., 2 Faksimiles.

Der renommierte Berliner Ullstein Verlag hat sich das ehrgeizige Ziel gesetzt, in acht Bänden eine Geschichte Deutschlands vorzulegen, die „das verschüttete oder verlorengangene Bewußtsein für die Kontinuität deutscher Geschichte wiederbeleben“ will (Verlagstext). Die „Propyläen Geschichte Deutschlands“ will demnach als Gesamtwerk wie auch in jedem ihrer Einzelbände eine „neue Sicht der deutschen Geschichte seit ihren Anfängen vermitteln“.

Exemplarisch für die durchwegs hervorragend ausgestattete, aber aus diesem Grund auch nicht eben billige Gesamtreihe soll hier der Band über das spätere Mittelalter vorgestellt werden, für den mit *Peter Moraw*, dem Gießener Ordinarius für Mittelalterliche Geschichte, Deutsche Landesgeschichte und Wirtschafts- und Sozialgeschichte, ein ausgezeichnete und bekannt innovativer Fachmann gewonnen werden konnte. Moraw, durch eine Reihe grundlegender Einzelbeiträge hervorgerufen, wagt damit nunmehr den Versuch, als Einzelauteur eine weithin geschlossene Darstellung einer relativ langen Epoche deutscher Geschichte vorzulegen und zugleich zu einer Neubewertung des sogenannten Spätmittelalters zu gelangen, das ältere Darstellungen gerne als Verfalls- und Übergangszeit zwischen Hochmittelalter und beginnender Neuzeit, als „Herbst“ des Mittelalters charakterisieren wollen. Oder, wie Moraw in seinem Vorwort die Situation in Lehre und auch Forschung bis hinein in die 50er Jahre treffend schildert: „Zwischen der hochmittelalterlichen ‚Kaiserzeit‘ und dem ‚Morgenrot der Reformation‘ erstreckte sich eine Periode der Verlegenheit“ (S. 13).

Unter Zugrundelegung unterschiedlichster Ansätze und mit unterschiedlicher Zielsetzung scheinen sich in den letzten Jahren innerhalb der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft (und ihrer Mediävistik) die Versuche zu mehren, neben detailreichen Einzelstudien die wissenschaftlich fundierte, eigenständige Gesamt- und Zusammenschau nicht länger zu vernachlässigen; paradigmatisch kann auf den „Oldenbourg Grundriß der Geschichte“ oder die vom Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR besorgte „Deutsche Geschichte in zwölf Bänden“ verwiesen werden. Dennoch verdient Moraw und seine – auch das ist nicht immer selbstverständlich – gut lesbare Synthese besondere Beachtung.

Die dabei entgegnetretenden Probleme sind vielfältig und beginnen mit den immer wieder diskutierten Fragen der Periodisierung, wobei Moraw seine Lösung in einer doppelten, sich teilweise überschneidenden Gliederung sucht, um die Geschichte des „alltäglichen“ Lebens, das in vielen Lebensbereichen durch die stetig zunehmende Quellenzahl nunmehr und vielfach erstmals besser faßbar wird, mit jener des politischen Geschehens und der politischen Ordnung einigermaßen in Einklang bringen zu können. So wird im Anschluß an einen einleitenden Essay mit dem programmatischen Titel „Deutschland im späten Mittelalter: Vielfalt und Wandel“ zum einen gegliedert in die Abschnitte „Ein Jahrhundert des Wachstums: Grundlagen und Lebensformen 1250–1350“ und „Große Krisen und große Wandlungen: Grundlagen und Lebensformen 1350–1470“; hier wird über das Land (Landesnatur, Klima, Raumbewältigung, politische Geographie, Bevölkerungs- und Siedlungsbewegungen) und vor allem über die Menschen des späteren Mittelalters, von ihrem Leben und Zusammenleben, ihren sozialen Schichtungen, von ihrer Frömmigkeit, über Religion, Bildung, Wissenschaft, Literatur und Kunst gehandelt. Hervorzuheben ist auch der einleitende Essay, wo die leitenden Gesichtspunkte des Autors gut akzentuiert werden und sich – so das übereinstimmende Verlagsziel – Kontinuitäten und Diskontinuitäten, Aktualität oder Nichtaktualität der Gesamtepoche für die Gegenwart klar herausgearbeitet

finden – im Sinne der Historisierung dieser Gegenwart, wobei die Einbeziehung auch des Mittelalters noch vor einigen Jahren nicht ganz selbstverständlich gewesen wäre!

Zum anderen wird unterteilt in drei Kapitel, die vorwiegend die politische Ordnung in den Mittelpunkt stellen, Moraws Vorliebe für griffige Titel wird auch hier deutlich: „Das Erbe der Staufer und seine Überwindung: Politische Ordnung und Politik 1250–1400“, „Gefährliche Herausforderung und ungenügende Antworten: Verfassung und Politik 1400–1470“, „Neues Wachstum und Verfassungsdualismus 1470–1490“. Der Band, dessen Aufmachung zweifellos Lob verdient, wird ergänzt durch eine nach Kapiteln aufgelistete und, wie immer in solchen Fällen, im Detail und je nach Geschmack ergänzbare Auswahlbibliographie von über 1000 Titeln (S. 425–457), ein Personen- und Ortsregister (zu Salzburg vgl. S. 32, 71, 80, 88 f., 127, 184, 193, 267, 350, 364, 401 f.), 22 informative Karten und Zeichnungen, acht Diagramme und 64 Tafeln mit 88 wohl ausgewählten Abbildungen in Schwarz-Weiß sowie zwei Faksimiles (darunter Blatt 14 der Goldenen Bulle nach der Prachtausgabe für König Wenzel aus der ÖNB). Auf Fußnoten wird, wie in den anderen Bänden der „Propyläen Geschichte Deutschlands“ auch, unter Verweis auf die Bibliographie verzichtet, was der Fachhistoriker wohl mehr bedauern wird als der einfach historisch und kulturell interessierte Leser – und nicht zuletzt an ihn will die Reihe sich mit dem – durchaus gelungenen – Anspruch, moderne Forschungserkenntnisse in allgemeinverständlicher Form vermitteln zu wollen, wenden.

Moraw bleibt – vorgegeben auch durch die Gesamtkonzeption der „Propyläen Geschichte Deutschlands“ – mit den Eckdaten 1250 (Ende der Staufer) und 1490 zeitlich durchaus im traditionellen Rahmen. Die in Anlehnung an seinen relativ breit aufgefaßten Zentralbegriff „Verfassung“ gewählten Jahre 1250 und 1490 bilden dabei freilich, was durch den Autor einleitend thematisiert ist, „lediglich eine von mehreren Möglichkeiten ungefähr vergleichbarer Plausibilität und ähnlicher Grundproblematik“ (S. 15); so wählte der entsprechende Artikel von Heinrich Koller („Das Reich von den staufischen Kaisern bis zu Friedrich III.“) im wenig später erschienenen zweiten Band des „Handbuchs der europäischen Geschichte“ (Stuttgart 1987) die Jahre 1250 und 1450 als Epochengrenzen, das Autorenkollektiv der bereits erwähnten „Deutschen Geschichte in zwölf Bänden“ aus der DDR (Bd. 2: Berlin 1983; ²1986) entschied sich für die 1470er Jahre. Die beiden von Moraw vorgeschlagenen Titelbegriffe „Offene Verfassung“ und „Gestaltete Verdichtung“, wie sie um 1470 einzusetzen beginnt (vgl. dazu etwa S. 390 f.), wollen „die Aggregatzustände des Reiches im späten Mittelalter“ bezeichnen: „Die ‚Offene Verfassung‘, das Erbe der Niederlage der Staufer, ist charakterisiert durch die Beschränkung des institutionalisierten Moments auf ein Minimum, die Teilhabe sehr weniger Personen am Kräftespiel des Gesamtreiches und den sehr geringen Umfang der Verpflichtungen der Reichsglieder. Die ‚Gestaltete Verdichtung‘, ein Ergebnis neuartiger Herausforderungen am Ende des Mittelalters, meint einerseits den Aufstieg und die Durchformung der habsburgischen Großdynastie und andererseits die Einrichtung des institutionalisierten Dualismus der Reichsstände, der im Reichstag gipfelte; Großdynastie und Stände waren nun aufeinander angewiesen . . .“ (S. 21).

Abschließend seien auch die übrigen Bände der neuen „Propyläen Geschichte Deutschlands“, die zum Teil ebenfalls bereits vorliegen, kurz angeführt: Karl Ferdinand Werner, Die Entstehung des deutschen Volkes, 600 bis 1024; Hagen Keller, Zwischen regionaler Begrenzung und universalem Horizont, 1024 bis 1250; Heinrich Lutz, Das Ringen um deutsche Einheit und kirchliche Erneuerung, 1490 bis 1648; Rudolf Vierhaus, Staaten und Stände, 1648 bis 1763; ders., Vom alten Reich zur politischen Nation, 1763 bis 1850; Wolfgang J. Mommsen, Aufstieg und Fall des deutschen Kaiserreiches, 1848 bis 1918; Hans Mommsen, Das Ende des ‚deutschen Weges‘, 1918 bis 1945. Peter Michael Lipburger

Gerhard Losher, Königtum und Kirche zur Zeit Karls IV. Ein Beitrag zur Kirchenpolitik im Spätmittelalter. Veröffentlichungen des Collegium Carolinum Bd. 56, R. Oldenbourg Verlag, München 1985. 209 S.

Aus Anlaß der sechshundertsten Wiederkehr des Todesjahrs Kaiser Karls IV. im Jahr 1978 erschienen mehr als 200 einschlägige Publikationen, die gleichzeitig das zunehmende Forschungsinteresse der deutschsprachigen Mediävistik am späteren Mittelalter symbolisie-

ren (vgl. dazu etwa die Bibliographien von Peter Moraw, Kaiser Karl IV. 1378–1978. Ertrag und Konsequenz eines Gedenkjahres, in: Politik, Gesellschaft, Geschichtsschreibung. Gießener Festgabe für F. Graus zum 60. Geburtstag. Hg. von Herbert Ludat u. Rainer C. Schwinges, Köln, Wien 1982, S. 224–318; Ingrid Volz, Karl IV. 1346–1378. Bibliographie der Veröffentlichungen aus den Jahren 1978 bis 1980, in: Engel, Karl IV., wie unten, S. 402–410). Das Forschungsinteresse an den Luxemburgern und vor allem an der Epoche Karls IV. (1346–1378) ist seither kaum abgerissen.

Gleich mehrere Autoren haben sich seither den kirchenpolitischen Aktivitäten Karls IV. zugewandt, seinen Bemühungen um eine eigenständige Landeskirche in Böhmen, gipfelnd in der Begründung und dem Ausbau der Prager Kirchenprovinz, und der gezielten Einflußnahme des Kaisers auf die Besetzung der Bistümer im Reich, mit der eine Klientel gewonnen und somit im Zug seiner Personalpolitik ein praktikables Herrschaftsinstrument erfolgreich eingesetzt werden konnte; dabei müssen freilich auch Karls Beziehungen zu den Päpsten in Avignon, Clemens VI., Innozenz VI., Urban V. und Gregor XI. mitberücksichtigt werden. Neben einem umfangreichen Aufsatz von Gerhard Schmidt (Die Bistumspolitik Karls IV. bis zur Kaiserkrönung 1355, in: Karl IV. Politik und Ideologie im 14. Jahrhundert. Hg. von Evamaria Engel. – Weimar 1982, S. 74–120) und der Münsteraner Dissertation von Wolfgang Hölscher (Kirchenschutz als Herrschaftsinstrument. Personelle und funktionale Aspekte der Bistumspolitik Karls IV. – Warendorf 1985) steht vor allem die – auch das ist ungewöhnlich – gedruckte Münchener Magisterarbeit von Gerhard Loshner, der verschiedene Ergebnisse seiner Forschungen zudem in zwei kleineren Aufsätzen resümiert (vgl. Loshner, Kirchenorganisation und Bistumsbesetzungen als Herrschaftsmittel. Das Verhältnis von Reichsherrschaft und Territorialherrschaft am Beispiel der Kirchenpolitik Karls IV., in: Bohemia 25, 1984, S. 1–24; ders., Zur Kirchenpolitik Karls IV., in: ebd. 28, 1987, S. 114–118).

Loshner legt dabei eine gute Zusammenfassung und systematische Auflistung vor, ohne im Kern zu grundsätzlich neuen Ergebnissen kommen zu können. Im übrigen hätte die Erstellung eines Registers die Benützbarkeit seiner Arbeit zweifellos erhöht. Immerhin schaffen die beigegebenen Listen jener Nominationen, die Karl IV. zu fördern suchte, eine gewisse Orientierungshilfe (S. 196–199). Besonders informativ sind in diesem Zusammenhang jene Tabellen (S. 198 f.), die das Verhältnis der jeweiligen Gesamtzahl an vorgenommenen Bistumsbesetzungen zu den tatsächlich erfolgreichen (wenn auch, je nach Definitionsansatz, mitunter unterschiedlich und zum Teil kontrovers bewertbaren) Einflußnahmen Karls in den einzelnen Kirchenprovinzen und Bistümern des Reichs während der Jahre 1344 (sic!) und 1378 veranschaulichen wollen und damit durchaus gewisse Einblicke in Einflußsphären schaffen können. Während sich das Verhältnis in der Kirchenprovinz Prag mit 8:8 und in der wichtigen Kirchenprovinz Mainz mit immerhin 37:23 recht günstig darstellt, verschieben sich die Zahlen für die Kirchenprovinz Salzburg auf ein Verhältnis von 21 Besetzungen, die während der Regierungszeit Karls anfielen, zu nur zwei Fällen, in denen sich der Kandidat des Kaisers durchsetzen konnte: Salzburg 1:–, Brixen 2:– bzw. 3:1, Chiemsee 4:–, Freising 3:1, Gurk 5:–, Lavant 2:–, Passau 1:–, Regensburg 1:1, Seckau 2:– (nicht: 2:1?!). Ein recht ähnliches Bild herrscht etwa in den Kirchenprovinzen Köln (22:2), Trier (13:2), Hamburg-Bremen (13:2), Riga (19:1) und auch in der Kirchenprovinz Magdeburg (17:8) vor; in den exemten Bistümern Bamberg und Kamin verhielten sich, wie Loshner vermittelt, die Zahlen 5:4 bzw. 1:–, in Lebus (Kirchenprovinz Gnesen) 4:3.

Die Situation im Erzbistum Salzburg, wo sich nach dem Tod des Erzbischofs Ortolf von Weißeneck (1343–1365) eine österreichische Partei gegen die Bayern im Domkapitel durchsetzen konnte und in einer zwiespältigen Wahl den jungen Domherrn Pilgrim von Puchheim gewählt wurde, ist vor allem seit den Forschungen von Alfred A. Strnad (Kaiser Karl IV. und das Erzstift Salzburg, in: Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte 60, 1965, S. 208–244) geklärt, sie läßt sich aber nunmehr etwas klarer in größere Zusammenhänge einordnen. Loshner (S. 151–157) stützt sich – bei kleineren Abweichungen in Einzelfragen (vgl. etwa S. 154, Anm. 2) – weitgehend auf die Studie von Strnad; die zusammenfassende Darstellung von Hans Wagner (in: Dopsch-Spatzenegger, Geschichte Salzburgs I/1, bes. S. 479–480) wurde hingegen nicht genutzt, eben-

sowenig wie der grundlegende Beitrag von Herbert Klein über Pilgrim II. von Puchheim (MGSL 112/113, 1972/1973, S. 13–71).

Karl IV. hatte sich im Jahr 1365 als seinen Statthalter und Generalkapitän in Reichsitalien den Augsburger Bischof Marquard von Randeck eingesetzt, um „damit eine Bresche gegen Habsburg und Wittelsbach gleichzeitig zu schlagen“ (Losher, S. 153), doch entschied Papst Urban V. zugunsten des Salzburger Kandidaten, während Marquard wenig zuvor für das Patriarchat Aquileia nominiert worden war. „... und damit endete ein Besetzungszyklus, der zwar gegen den Willen des Kaisers, aber doch nicht zu seinem Nachteil verlaufen war“ (S. 157), wertet Losher – auf die Person Pilgrims bezogen, vielleicht nicht ganz einsichtig – die Vorgänge, in die außerdem noch die Besetzung des durch die Transferierung Marquards vakant gewordene Bistums Augsburg mit dessen Neffen, Walter von Hochschlitz, einbezogen werden muß; zu einer sichtbaren Verärgerung zwischen Urban V. und Karl IV. scheint es im übrigen nicht gekommen zu sein. Man sollte vielleicht – was hier nicht näher ausgeführt werden kann – in die Analyse etwas stärker noch die zeitliche Abfolge der einzelnen Schritte einbeziehen: 30. Juli 1365 – Tod des Patriarchen Ludwig della Torre; 12. August (nicht: 11. August!) – Tod des Erzbischofs Ortolf; bereits am 22. August Provision Marquards in Aquileia; erst nach 11. September Wahl Pilgrims in Salzburg; 16. November – Antwortschreiben des Papstes mit Hinweisen auf die Intervention Karls (wann?); 7. Jänner 1366 (und nicht, wie Losher, S. 157, „noch im Februar 1366“) – Provision Pilgrims, nachdem der Papst gleichzeitig die Wahl des Domkapitels kassiert hatte, da Salzburg für die Kurie reserviert war; Februar 1366 – Weihe und Pallium; 8. Mai – Regalienempfang in Wien.

Erzbischof Pilgrim (gest. 1396), der im Mai 1366 dann auch vom Kaiser die Regalien empfangen hatte, findet sich in der Folge als Verbündeter der Wittelsbacher in Opposition gegen den Kaiser und, wenn auch nur vorübergehend, erstmals seit dem Wiener Vertrag von 1297 nicht auf österreichischer Seite. Im Jahr 1373 mußte sich der neue Salzburger Erzbischof, der vom Luxemburger beim Papst als Reichsfeind verklagt worden war, allerdings dem Kaiser unterwerfen. Insgesamt gesehen, konnte aber gerade Pilgrim II., „als letzter großer [Salzburger] Erzbischof des Mittelalters“ (Wagner, in: Dopsch-Spatzenegger, Geschichte Salzburgs I/1, S. 479), während seiner 30jährigen Regierung infolge der relativen Schwäche der wittelsbachischen und habsburgischen Nachbarn noch einmal eine recht eigenständige Salzburger Politik betreiben. Peter Michael Lipburger

Horst-Günter Benkmann, Wege und Wirken. Salzburger Emigranten und ihre Nachkommen, hg. vom Salzburger Verein e. V., Vereinigung der Nachkommen salzburgischer Emigranten, Bielefeld 1988. 240 S., 45 Abb.

Wie sehr das Schicksal der Salzburger Emigranten von 1731/32 die wissenschaftliche Forschung und populärwissenschaftliche Tendenzen bewegt hat, zeigt die Vielzahl von Publikationen, die seit den grundlegenden Arbeiten von Josef Karl Mayr (MGSL 69–71, 1929–1931) vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg und hier wieder im Zusammenhang mit dem Jubiläum von 1981 erschienen sind. Zweifellos war vieles von diesen Veröffentlichungen getragen von der Absicht, das erlittene menschliche Unrecht aufzuzeigen und zu beweisen, daß es die Salzburger Protestanten auch im Exil zu etwas gebracht hätten; eine Absicht, die durchaus positiv zu bewerten ist.

Nun hat der langjährige Vorsitzende des 1911 in Ostpreußen gegründeten und 1953 in Bielefeld wiedererrichteten „Salzburger Vereins“, *Horst-Günter Benkmann*, eine weitere sehr verdienstvolle Publikation vorgelegt, die ebenfalls dieser Absicht untergeordnet ist, wofür das bekannte Zitat Ernst Moritz Arndts als Motto gewählt wurde: „... es ist ein prächtiges deutsches Volk, die Preußen, besonders die Ostpreußen, vor allem alles, was davon aus dem Lande Salzburg stammt.“ (Erinnerungen aus dem äußeren Leben, Leipzig 1842.) Benkmann hat in seinem Buch nun über 60 Biographien bedeutender Nachfahren Salzburger Emigranten vor allem aus dem Bereich Ostpreußen vorgelegt oder, besser gesagt, herausgegeben, da rund ein Drittel der Beiträge aus der Feder verdienstvoller Mitarbeiter stammen, von denen *Wilhelm Rasbieler* als auch bei uns Bekanntester stellvertretend genannt sein soll. Mit

augenscheinlich großer Mühe sind aus zum Teil entlegener Quellenmaterial diese verschiedenen Lebenswege nachgezeichnet worden, die sicher eine weitere Lücke der Emigrantensliteratur schließen helfen, wenn man in dieser Auswahl auch manche Namen vermissen wird, die Benkmann einem weiteren Buch vorbehalten hat.

Die Reihe der biographischen Artikel umfaßt Persönlichkeiten aus den verschiedensten Bereichen des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens, wobei – und das muß leider gesagt werden – ihre Salzburg-Bezüge nicht immer klar ersichtlich sind bzw. ihre Abstammung von Salzburger Emigranten nicht immer deutlich genug und historisch einwandfrei nachgewiesen ist. Die geschilderten Personen sind über den normalen Rahmen hinaus bedeutend geworden als Politiker, Wissenschaftler, Schriftsteller, Maler, Bildhauer, Komponisten, Geistliche, Kaufleute und Unternehmer, Ärzte, Gutsbesitzer und sogar Offiziere, wobei letzteres wohlthuend von moderner neudeutscher Häme absticht. Die Schicksale verteilen sich von den Anfängen der Reformation bis ins 20. Jahrhundert und zeigen vielfach sehr kraß, daß sich am Vernichtungswillen gegen Andersdenkende und Andersgeartete von der Gegenreformation bis zur Vertreibung 1945 nichts geändert hat!

Daß neben vielen unbekanntem Daten und Fakten auch bekannte Persönlichkeiten, wie der verdienstvolle Archivar und Herausgeber des „Stammbuchs der ostpreußischen Salzburger“, Hermann Gollub, die Dichter Justinus Kerner und Eduard Mörike, die unvergeßliche Schriftstellerin Agnes Miegel oder die großen Bekenner Martin Luthers, Martin Lodinger, Joseph Schaitberger und Paul Speratus, gewürdigt werden, vermehrt den Reiz der vorliegenden Publikation. Die vielen interessanten und oft erstmals veröffentlichten Details machen den Informationswert außerordentlich; Horst-Günter Benkmann und seinen Mitarbeitern kann dafür nicht genug gedankt werden.

Ein mit vielen Porträtabbildungen, Fotos und Faksimiles liebevoll ausgestaltetes Buch, das nicht nur dem Fachmann, sondern vielleicht noch mehr dem historisch Interessierten im allgemeinen, dem an der Familien- und Ahnenforschung der Salzburger Emigranten und ihrer Nachkommen im besonderen viel zu geben hat. Man wird ihm weite Verbreitung und eine hoffentlich baldige Nachfolge wünschen.

Reinhard R. Heinisch

Eva Stahl, Marcus Sitticus. Leben und Spiele eines geistlichen Fürsten. Amalthea-Verlag, Wien-München 1988. 320 S., 100 Abb.

Die Autorin *Eva Stahl* ist dem interessierten Leser und Sammler von Salisburgensien seit geraumer Zeit bekannt, hat sie doch 1980 eine ganz ausgezeichnete Biographie des wohl populärsten, wenn auch umstrittensten Salzburger Erzbischofs, Wolf Dietrich von Raitenau, herausgebracht, die 1987 rechtzeitig zum Jubiläum und zur großen Landesausstellung in 2. Auflage erschienen ist (vgl. die Rezension in MGSL 120/121, 1980/81, S. 689 ff.). Die nun vorliegende Biographie des Erzbischofs Markus Sittikus von Hohenems ist gleichsam eine Fortsetzung der Raitenau-Lebensbeschreibung, reicht aber leider – um es gleich vorwegzunehmen – in keiner Weise an den großartigen Erstling heran. Offensichtlich hat sich die von der Verfasserin im Vorwort einbekannte Antipathie gegenüber der Persönlichkeit des Hohenemser negativ auf die Arbeit ausgewirkt.

Die Biographie Erzbischof Markus Sittikus' ist in zwei Teile gegliedert, wobei der dem Werk gewidmete Teil II gegenüber der Darstellung des Mannes in Teil I zu umfangreich ausgefallen ist. Dagegen vermißt man in diesem ersten Abschnitt, der überdies viele unnötige Wiederholungen aus der Wolf-Dietrich-Arbeit bringt, jegliche Auseinandersetzung mit der negativen Haltung des Hohenemser gegenüber den Salzburger Landständen, eine Kontinuität der Politik der Raitenauer seit 1592, die gerade auch von Markus Sittikus so vehement kritisiert worden ist. Auch von der Stellung Salzburgs gegenüber der katholischen „Liga“ und ihrer Modifizierung seit dem Machtwechsel von 1611/12 ist nur wenig die Rede. Beides stellt wohl das größte Manko der Arbeit Eva Stahls dar. Der zweite Abschnitt schließlich bietet eine Fülle von kulturgeschichtlich höchst interessanten Details vor allem zur Entwicklung der Oper und ihrer ersten und vergleichsweise sehr frühen Rezeption im Erzstift Salzburg. Die vielfältigen sonstigen Festivitäten, die meist die Handschrift des Neffen und Günstlings Jakob Hannibal erkennen lassen, sind überaus detailliert beschrie-

ben, die minutiöse Schilderung der Fastnachtsumzüge geht allerdings zu weit und läßt leider jede Angabe von Quellen vermissen.

Abgerundet wird das Werk durch einen nicht sehr ausführlichen Anmerkungsapparat, der viele notwendige Hinweise vermissen läßt, und durch einen recht repräsentativen Bildteil, in dem bei Abb. 28 der Hintergrund doch auf Hellbrunn und seine Umgebung zu korrigieren sein wird. Auch die Bildlegende auf S. 15 ist fehlerhaft: Karl V. und Ferdinand I. sind nicht die Söhne, sondern die Enkel Kaiser Maximilians I.! Der Anhang bringt interessanterweise ausländische Veranstaltungen mit Vorbildcharakter für die Salzburger Darbietungen unter Markus Sittikus und das Salzburger Aufführungsrepertoire in den Jahren von 1614 bis 1619 sowie ein Verzeichnis der verwendeten Literatur, wobei der sicher nicht auf persönlicher Eitelkeit beruhende Hinweis gestattet sei, daß die 1982 erfolgte Neubearbeitung von Franz Martins „Fürsten der Barockzeit“ vom Rezensenten besorgt worden ist (S. 314).

Wenn man bei Eva Stahl auch wieder den überaus flüssigen und mit einem wahren Vergnügen zu lesenden Stil der Darstellung bewundern und loben muß, so leidet die Arbeit, die generell ganz einfach zu wenig auf Arbeiten an handschriftlichen Quellen aufgebaut ist, unter einer ganzen Reihe von teilweise gravierenden Fehlern, die hier nicht alle angeführt werden können und sollen. Einige wenige müssen jedoch aufgezeigt werden, um bei einer eventuellen Neuauflage emendiert zu werden. So ist die rechtsgültige Resignation Wolf Dietrichs am 7. März 1612 und nicht am 17. Dezember 1611 (S. 70) erfolgt, und die schriftlich fixierten Bedingungen für die Wahlkapitulation von 1612 kamen nicht von Bayern (S. 75), sondern vom päpstlichen Nuntius Antonio Diaz. Mit Lauffen (S. 85) ist nicht die oberösterreichische Ortschaft, sondern Laufen an der Salzach als eine der wichtigsten Städte des Erzstifts (nicht Erzbistums, da es sich um eine weltliche Angelegenheit handelt!) gemeint, der Titel eines „Primas von Deutschland“ (S. 135) wurde erst lange nach Markus Sittikus in Salzburg gebräuchlich und rechtlich wirksam, was aber soll Salzburg in einer Reihe „deutschsprachiger“ Städte (S. 147)? Gemäß der Wahlkapitulation war der Dom nicht „mit dem Aufwand aller nur möglichen Mittel“ wieder zu errichten (S. 154), sondern genauer „soviel nach Gelegenheit der Zeit und Läufe immer möglich sein wird“ (Artikel 19); den aus Verna im oberitalienischen Val d’Intelvi gebürtigen Santino Solari wird man nicht so ohne weiteres als Tessiner bezeichnen dürfen (S. 157 u. 243), und daß 1571 die Schlacht bei Lepanto das Abendland vor dem Untergang gerettet hat (S. 183), ist sicher eine Übertreibung. Paris Lodron war vor seiner Wahl zum Erzbischof Dompropst und nicht Domdechant (S. 205), die Zahl der Stadtbewohner mit etwa 18.000 ist sicher um das Doppelte zu hoch angesetzt (S. 214), auch die Dezimierung der deutschen Bevölkerung durch den Dreißigjährigen Krieg auf ein Zehntel (S. 248) ist gewaltig übertrieben, schließlich hat es im Jahr 1614 in Salzburg noch kein Gymnasium (S. 306) gegeben, es wurde erst 1617 durch Markus Sittikus gegründet.

Alles in allem eine etwas enttäuschende Publikation, wenn man auch zugeben muß, daß die Materie auch für eine Eva Stahl nicht sehr viel mehr hergeben konnte. Dankenswert bleibt die Beschäftigung mit dem Epigonen Wolf Dietrichs und die Abrundung des Salzburger Geschichtsbildes, das die negativen Seiten des Hohenemser einmal mehr zur Kenntnis nehmen muß. Fast möchte man dem Verlag eine weitere Abrundung mit der Persönlichkeit Paris Lodrons empfehlen, ohne den das Bild der ersten Barockfürsten unvollständig bleibt.

Reinhard R. Heinisch

Dieter Schäfer, Ferdinand von Österreich. Großherzog zu Würzburg, Kurfürst von Salzburg, Großherzog der Toskana. Verlag Styria, Köln-Wien-Graz 1988. 347 S., 14 Abb.

Im renommierten Styria-Verlag ist in geschmackvoller äußerer Aufmachung und in fundierter Redaktion bereits eine Reihe von sehr guten Biographien zur österreichischen Geschichte erschienen. Es sei an dieser Stelle vor allem auf die Arbeit von Evans über Kaiser Rudolf II. sowie auf die wichtigsten Publikationen zur Persönlichkeit Ferdinands II., Leopolds I., Josefs I. und Magenschabs Erzherzog Johann verwiesen.

Nun liegt aus der Feder des Wirtschaftsfachmanns und Publizisten *Dieter Schäfer* eine Biographie des auch für Salzburg so bedeutsamen Habsburgers Ferdinand, des Bruders Kaiser Franz' II. (I.) und der Erzherzöge Karl und Johann vor. Das wundert umso mehr, als vor wenigen Jahren Franz Pesendorfer im Verlag der Österr. Akademie der Wissenschaften eine wissenschaftlich einwandfreie, auf immensen Quellenstudien beruhende Biographie Ferdinands III. herausgebracht hat (Wien 1984). Schäfers Arbeit wendet sich aber offensichtlich bewußt an eine breite Leserschaft, die mehr populärwissenschaftlich aufgeklärt sein will, und schöpft ausschließlich aus der Literatur.

So entstand ein recht flüssig zu lesendes Bild dieses interessanten Habsburgers, dessen politische Lebensstationen von den drei großen europäischen Kulturstätten Florenz, Salzburg und Würzburg geprägt worden sind. Ganz klar ist seine Rolle als Spielball der Mächtigen des Kontinents in dieser Zeit des Untergangs des alten Römisch-Deutschen Reichs am Beginn des 19. Jahrhunderts herausgearbeitet worden, wobei der Leser wirklich interessante historische Einblicke erhält.

Für die Zeit Ferdinands als Kurfürst von Salzburg nach der Säkularisation von 1803 bis 1805 wird eine Reihe von informativen Darstellungen zusammengefaßt (S. 111–140). Leider wird dabei überwiegend veraltete Literatur verwendet, so etwa Georg Abdon Pichler oder geradezu panegyrische Auslassungen eines Johannes Emmerer von 1878, während modernere Arbeiten der letzten Jahre, wie die Habilitationsschrift Peter Putzers, fehlen. Überhaupt wird die kurfürstliche Zeit stark überbewertet (etwa S. 131), während der Verfasser dem geistlichen Regenten Hieronymus nur wenig gerecht wird und in bewährter Manier auch den Streit mit Mozart einseitig darstellt (S. 112 f.). Auch eine Reihe von Fehlern hat sich eingeschlichen: So wird noch immer an der Jahreszahl 582 als Gründungsjahr Salzburgs festgehalten (S. 112), Tittmoning wird wie in den Quellen als Titmaning angegeben (S. 123), Kleimayr fungiert wie so oft als Kleimayr (S. 131), und auf S. 134 wird Salzburg als die „Stadt Haydns und der beiden Mozarts“ bezeichnet! Daß sich der Autor mit den lokalen Gegebenheiten nicht auskennt, wird an der Bezeichnung Mirabells als „Schlößchen“ (S. 133) und der Festung als „Hohen Salzberg“ (S. 134) ersichtlich.

Das ändert aber nichts daran, daß auch Dieter Schäfer sein Publikum finden wird und daß auch er seinen verdienstvollen Beitrag zur Darstellung auch der Salzburger Landesgeschichte mit ihren gesamteuropäischen Dimensionen geleistet hat.

Reinhard R. Heinisch

Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Im Auftrag der Kommission für die Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie (1848–1918) hg. von *Adam Wandruszka* u. *Peter Urbanitsch*. Band V: Die bewaffnete Macht. Verlag der Österr. Akad. d. Wiss., Wien 1987. 864 S., 9 Tab., 5 Skizzen, 4 Karten.

Mit dem groß angelegten Projekt „Die Habsburgermonarchie 1848–1918“ hat die Österr. Akademie der Wissenschaften eine äußerst verantwortungsvolle Aufgabe übernommen. In elf großen Teilbereichen soll die österreichisch-ungarische Monarchie von der Revolution bis zum Ende des Ersten Weltkriegs in ihren vielfältigen Teilbereichen umfassend dargestellt werden; ein ungemein zeit- und arbeitsintensives Unternehmen, das seit 1973 läuft. Bisher sind sehr umfangreiche Bände über die wirtschaftliche Entwicklung der Monarchie, über Verwaltung und Rechtswesen, zwei interessante Teilbände über die Völker des Reichs sowie zuletzt, 1985, über die Konfessionen erschienen. Das bewährte Herausgeber-Duo *Adam Wandruszka* und *Peter Urbanitsch* hat noch eine Reihe von geplanten Bereichen vor sich: Außenpolitik, Verfassung, politische Parteien und Bewegungen, soziale Strukturen, das kulturelle Leben und einen Abschlußband über die Monarchie im Ersten Weltkrieg.

Nun wurde 1987 ein weiterer Band vorgelegt, der sich mit dem so oft gelästerten und bespöttelten Militärwesen des Habsburgerreichs beschäftigt. Wie schon bisher ist es auch für diesen Teilbereich gelungen, eine Reihe von ausgezeichneten Mitarbeitern zu gewinnen, die wissenschaftlich exakt und trotzdem lesbar dem Leser Österreichs bewaffnete Macht vorstellen. Nach einem, Grillparzers Zitat „In deinem Lager ist Österreich“ als Motto

verwendenden Vorwort des Herausgebers Wandruszka beschäftigt sich *Johann Christoph Allmayer-Beck* in sehr informativer Weise mit den Wechselwirkungen zwischen Armee und Gesellschaft und bietet damit ein illustratives Bild des historischen Hintergrundes. Mit der Aufgabenstellung und der detaillierten Gliederung der k. (u.) k. Armee bis hinunter zu den einzelnen Truppenkörpern beschäftigt sich *Walter Wagner*, dem damit das Hauptgewicht des Bandes zukam. Periodisiert für die Zeit vor und nach 1866 untersucht Wagner nicht nur rein militärische Problemstellungen, sondern geht auch auf Bereiche wie Bildungswesen, Wehrgesetzgebung und Justizwesen, auf wirtschaftliche, medizinische und Seelsorgefragen ein. *Tibor Papp* versuchte das gleiche für den rein ungarischen Bereich der Landwehr (Honvéd) seit dem Ausgleich von 1867, während *Lothar Höbels* das in den letzten Jahren verstärkt interessierende Gebiet der Marine bearbeitet hat; beides ganz ausgezeichnete Darstellungen, die dem Leser viele interessante Details und zusammenfassende Überblicke bieten. Tabellen, Skizzen und Karten sowie ein umfangreiches Literaturverzeichnis und genaue Register runden das repräsentative Werk ab.

Von besonderem Interesse sind neben den ausgesprochenen militärischen Aspekten vor allem die wirtschaftlichen und technischen Entwicklungen auf diesem Gebiet, die einen ungeheuren Aufschwung genommen haben, wenn auch die Verantwortlichen der höchsten Militärstellen des öfteren davon überrollt worden sind. Gerade das Militär als Wirtschaftsfaktor zeigt offensichtliche Parallelen zur Gegenwart auf, was für seine Rolle als Integrationsfaktor kaum mehr zutrifft. In der Monarchie war die Armee als „Schule der Nation(en)“ aber tatsächlich bis zum Untergang von 1918 neben Adel und Beamtentum die letzte Klammer, die die zahlreichen zentrifugalen Kräfte zusammengehalten hat, auch wenn die nationalen Fragen selbstverständlich selbst in das Heer hineingespielt haben.

Für Salzburger Belange ist natürlich das Infanterieregiment Nr. 59, das vielgerühmte Rainer-Regiment, dessen Traditionspflege auch das heutige Bundesheer übernommen hat, von größtem Interesse. Als Sitz von Kommandostellen und als geplante Festung im Vormärz, als zentraler Stützpunkt gegen erwartete feindliche Unternehmungen, als vorübergehender Sitz des Zentral-Equitationsinstituts der Kavallerie (bis 1850) und einer Schule für die freiwilligen Kavallerieregimenter wird Salzburg im vorliegenden Band aber nur am Rand gestreift. Als Kuriosität ist vielleicht zu erwähnen, daß der Erzbischof von Salzburg seit 1858 die dritte Instanz des geistlichen Militär-Ehegerichts darstellte.

Eine insgesamt sehr positiv zu beurteilende Zusammenfassung einer nicht immer ganz leicht darzustellenden Materie. Man würde sich wünschen, daß auch die künftigen Publikationen des Gesamtwerks ähnlich gelungen sein werden. Reinhard R. Heinisch

Bibliographie zur Geschichte der Städte Österreichs. Geleitet und hg. von *Wilhelm Rausch*, bearb. von *Willibald Katzinger*, *Rautgundis Machalka-Felser* und *Anneliese Schweiger*. Verlag Österr. Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung, Linz 1984. XVII und 329 S., 1 Karte.

Die hier verspätet angezeigte „Bibliographie zur Geschichte der Städte Österreichs“ stellt der Forschung ein weit über den engeren österreichischen Raum hinaus willkommenes Hilfsmittel zur historischen Stadtgeschichtsforschung zur Verfügung. Sie versteht sich als „nationaler Beitrag“ (S. VII) zur internationalen, unter der Patronanz der „Commission internationale pour l'histoire des villes“ stehenden Städtebibliographie, die jeweils auf nationaler Ebene gemeinsame Grundlagen für die (vergleichende) städtegeschichtliche Forschung erstellen will, einer seit vielen Jahren äußerst dynamischen Disziplin, woran gerade dem herausgebenden Österreichischen Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung und dem Ludwig-Boltzmann-Institut für Stadtgeschichtsforschung, beide in Linz, ein nicht geringes Verdienst zukommt (vgl. den Leistungsbericht: 20 Jahre Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung. – Linz 1989 = Pro Civitate Austriae 8). Die österreichische Städtebibliographie muß dabei, will man einen Überblick über einige Fortschritte der österreichischen Stadtgeschichtsforschung geben, im Zusammenhang gesehen werden mit dem „Österreichischen Städteatlas“ und – herausgegeben bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften – mit dem „Österreichischen Städtebuch“ und den „Bualterplänen österreichischer Städte“, wobei allerdings das Bundesland Salzburg nach wie vor gewisse

Defizite aufzuweisen hat, da zwar 1985 das Blatt Hallein (Bearbeiter Fritz Koller) in der zweiten Lieferung des „Städteatlas“ erschienen ist, der entsprechende Band des „Städtebuches“ aber seit Jahren fehlt.

Im Linzer Ludwig-Boltzmann-Institut für Stadtgeschichtsforschung wurde seit 1975 eine inzwischen mehr als 70.000 Titel umfassende Literaturdokumentation zur Geschichte der Städte und Märkte (Zentralorte) Österreichs zusammengestellt, die Grundlage war für die nunmehr gedruckt vorliegende Auswahlbibliographie von insgesamt 4254 Titeln (Redaktionschluß Ende 1981), einer „Auswahl . . . nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten, d. h., daß in der Regel nur jene Literatur berücksichtigt worden ist, die gesicherte Ergebnisse bringt. Ausnahmen wurden nur dort gemacht, wo diese fehlt.“ (S. XI) Im ersten der beiden Teilabschnitte der Bibliographie wird die Übersichtsliteratur sowohl zu den Städten Österreichs im allgemeinen (Nr. 1–129) als auch jene zum Städtewesen der einzelnen Bundesländer (Nr. 130–793) erfaßt. Dem folgt in alphabetischer Ordnung die Literatur zu den einzelnen Städten (Nr. 794–4243; Nachträge Nr. 4244–4254). Ein Autorenregister – jedoch kein Sachregister, dessen Erstellung freilich selbst für ausgewählte Schlagworte einigermaßen aufwendig gewesen wäre – und eine Übersichtskarte schließen den Band.

Die Übersichtsliteratur und Städte, für die mehr als 50 Literaturangaben zu verzeichnen waren, sind zudem nach thematischen Gesichtspunkten unterteilt, so in die Abschnitte „Siedlungsgeschichte, Stadtentwicklung, Raumplanung – Baudenkmäler, Kunstdenkmäler – Darstellungen über Stadtpläne und Stadtansichten“, „Wirtschafts-, Sozial- und Bevölkerungsgeschichte“, „Verfassung und Verwaltung“, „Kultus“ und „Kulturgeschichte“. Daneben werden Bibliographien, Lexika, Orientierungshilfen, allfällige Zeitschriften, Fortsetzungs- und Sammelwerke, gedruckte Archivinventare und Quellenwerke, Gesamtdarstellungen und Darstellungen einzelner Zeitabschnitte sowie Abrisse zur Geschichte von Stadtteilen oder Vororten in jeweils eigenen Abschnitten gesondert ausgewiesen.

Bei einem Unternehmen wie diesem wird man über den vorgegebenen Ordnungsraster ebenso wie über die zugrundeliegenden Auswahl- und Zuordnungskriterien stets diskutieren können. Ergänzungen aus speziellen lokalen Kenntnissen (und Interessen) werden immer möglich sein. Dennoch ist es nicht einsichtig, um ein Beispiel zu geben, warum unter den 156 zur Stadt Salzburg angeführten Titeln (Nr. 2721–2876) ausgerechnet die nach wie vor unverzichtbare Stadtgeschichte von Franz Valentin Zillner (1885–1890; Nachdruck nebst Registern und Einleitung 1985) fehlt. Die Liste der übersehenen Titel ließe sich allein für die Salzburger Städte noch erweitern. Zu diesen Mängeln kommen – abgesehen von Druckfehlern – auch verschiedene Fehlzitate. Auch hier ein Beispiel: Franz Lospichl, Das ehrsame Handwerk der Steinmetze und Maurer in der Haupt- und Residenzstadt Salzburg (Nr. 2810), erschien in Wirklichkeit in: Die Salzburger Wirtschaft Jg. 1974, Nr. 2 v. 17. Jänner 1974, Sonderbeilage S. I–VIII. Im übrigen fehlen gerade von diesem Autor weitere handwerksgeschichtliche Arbeiten, die den hier genannten auch unter Zugrundelegung der eingangs erwähnten Auswahlkriterien durchaus entsprechen würden (z. B. Lospichl, Zur Geschichte des ehrsamten Handwerks der Schuhmacher zu Salzburg, in: ebd., 20. Juni 1974, Sonderbeilage S. I–IV). Zugegebenermaßen handelt es sich bei diesen „Beanstandungen“ um Einzelbeispiele, nichtsdestoweniger relativieren sie Auswahlkriterien. Warum etwa wurde Lospichls Skizze der Geschichte des Salzburger Steinmetzhandwerks aufgenommen, auf handwerksgeschichtliche Arbeiten von Franz Prochaska (z. B.: Prochaska, Aus der Geschichte des Salzburger Gewerberechtigten, in: Die Salzburger Wirtschaft Jg. 1973, Nr. 23 v. 14. Juni 1973, Sonderbeilage S. I–VII; oder ders., Die Salzburger Gewerbeordnung anno 1524, in: ebd., Jg. 1968, Nr. 47 v. 19. Dezember 1968, S. 31–33) und einiger anderer Autoren hingegen verzichtet? Von vergleichbarer Plausibilität ist der Hinweis auf Karl Adrians Abhandlung über das Sattlerhandwerk (Nr. 2800), während der damit korrespondierende Nachtrag unerwähnt bleibt (Adrian, in: MGSL 81, 1941, S. 115–121).

Es soll hier der grundsätzliche Wert der vorgelegten Städtebibliographie keinesfalls angezweifelt werden, in manchen Teilbereichen wäre aber, wie hier ganz punktuell für die Stadt Salzburg gezeigt werden sollte, eine gründliche Überarbeitung nötig, wie sie in Form einer künftigen Neuauflage vorstellbar wäre. Möglicherweise könnten derartige Korrekturen

und Ergänzungen aber auch im Rahmen der vom Boltzmann-Institut für Stadtgeschichtsforschung regelmäßig als Broschüre herausgegebenen, zunächst von Willibald Katzinger, seit 1984 von Maximilian Schimböck zusammengestellten Jahresbibliographie geschehen, die vor allem die jährlich neu erscheinende stadtgeschichtliche Literatur verzeichnen will. Auch für Salzburg wurden ja unterdessen mehrere relevante stadtgeschichtliche Arbeiten publiziert, die zum Nachtrag vorgemerkt werden müssen; hauptsächlich handelt es sich dabei um die Sammelbände „Vom Stadtrecht zur Bürgerbeteiligung. Festschrift 700 Jahre Stadtrecht von Salzburg“ (1987) und „Die alte Stadt im Gebirge. 700 Jahre Stadt Radstadt“ (1989); hilfreich auch hier die Sammelrezension 1960 bis 1980 von Friederike Zaisberger und Franz Heffeter (MIÖG 90, 1982, S. 77–126 u. S. 347–420).

Für eine eventuelle Neuauflage wäre zudem und trotz politischer Sensibilitäten (S. IX) eine Ergänzung um die heute in Jugoslawien liegenden Städte der ehemaligen Untersteiermark überaus wünschenswert, darunter der ehemals Salzburgischen Orte Pettau und Rann, zumal die in Südtirol gelegenen Städte (Nr. 4074–4243) schon jetzt mitberücksichtigt wurden, was im Sinn einer einheitlichen historischen Sichtweise besonders begrüßt werden darf. Aus Salzburger Sicht fehlen freilich auch die alten Salzburger Städte im bayerischen Rupertiwinkel (Laufen, Tittmoning) und dann Mühldorf am Inn, für die aber immerhin die von Erich Keyser begründete und nach dessen Tod von Heinz Stooß herausgegebene „Bibliographie zur Städtegeschichte Deutschlands“ (1969) einen gewissen Ersatz bieten kann; Keyser's Bibliographie hatte im übrigen für die „Bibliographie zur Geschichte der Städte Österreichs“ Vorbildcharakter, sie wird nunmehr ersetzt durch die von Heinz Stooß in Verbindung mit Wilfried Ehbrecht und Brigitte Schröder herausgegebene „Bibliographie zur deutschen historischen Städteforschung“, deren erster Halbband, bearbeitet von Brigitte Schröder und Heinz Stooß, 1986 erschienen ist und ein umfassendes Verzeichnis von Arbeiten zur allgemeinen Städtegeschichte des deutschen Raumes enthält, das durchaus geeignet ist, den allgemeinen Teil der österreichischen Städtebibliographie in gewissen Aspekten zu ergänzen; ein zweiter Halbband wird unter anderem die bayerische Städtelandschaft umfassen.

Peter Michael Lipburger

Sepp Voithofer, Straßwalchen. Geschichte unserer Heimat. Eigenverlag der Marktgemeinde Straßwalchen. Gesamtherstellung Druckhaus Nonntal, Salzburg, Straßwalchen 1988. 480 S., zahlreiche, z. T. auch farbige Abb. und Grafiken.

Ende des vorigen Jahres erschien in einer Auflage von 2500 Stück ein stattliches, knapp 500 Seiten starkes neues Heimatbuch der Flachgauer Marktgemeinde Straßwalchen. Der Autor, Volksschuldirektor *Sepp Voithofer*, stellte sich mit bewundernswertem Elan, mehr oder weniger im Alleingang, der – vor allem aufgrund unzureichender Vorarbeiten – sehr schwierigen Aufgabe der Erstellung dieser Chronik, und er konnte eine ansprechend aufgemachte und reich illustrierte Geschichte seiner Wahlheimat vorlegen.

Voithofer präsentiert die Geschichte der Region von ersten urgeschichtlichen Funden bis in die jüngste Vergangenheit, wobei es ihm ein besonderes Anliegen ist, „der Zukunft (zu) vermitteln, wie es im Straßwalchen des ausgehenden 20. Jahrhunderts ausgesehen hat“. Besondere Schwerpunkte bilden neben der Zeitgeschichte Handel und Gewerbe, Bildung, Sanitätswesen, die Pfarre, „Unsere Bauern“, Vereine und Organisationen sowie das Gerichtswesen, wobei sich der Autor unter Einbeziehung von unpubliziertem Material der Salzburger Hofratsakten sehr eingehend mit dem „Land oder ehehaft Recht der Schranne Höchfeld“ sowie der bayerischen Maut auf Straßwalchener Boden auseinandersetzt. Das Buch stellt für den historisch Interessierten und besonders für die Hauptzielgruppe – die Bewohner Straßwalchens – eine ausführliche Dokumentation und zugleich sehr reiche Materialsammlung dar, die sich jedoch weder als Nachschlagewerk noch für eine weiterführende kritische Arbeit des Historikers eignet. Die Lesbarkeit wird darüber hinaus teilweise durch das rein chronologische Aneinanderreihen verschiedenster Nachrichten erschwert. Das Material wirkt dadurch insgesamt ungegliedert und läßt eine klare Linienführung vermissen.

Das Fehlen einer übersichtlichen Stoffgliederung wird bereits bei einer ersten Durchsicht des Inhaltsverzeichnisses deutlich, wobei bei dessen Gestaltung auch das Verlagslektorat eine Teilschuld trifft. So folgt hier auf das Verzeichnis der Geleitworte unmittelbar ohne Abhebung die Behandlung der geologischen Gegebenheiten des Gemeindegebiets (von *G. Tichy*), ein wichtiges Einstiegskapitel, das nicht nur deutlich gekennzeichnet, sondern direkt vor den urgeschichtlichen Teil gestellt gehört hätte. Es schließen sich landschaftliche und politische Gliederung, die Bürgermeister von Straßwalchen, Wahlergebnisse und eine Liste der Ehrenbürger an, bevor die historische Abhandlung chronologisch mit der Urgeschichte einsetzt. Das Frühmittelalter besitzt nur ein Unterkapitel, auf das man daher hätte verzichten können, besonders auch deshalb, weil der Begriff „Bayerische Landnahme“ durch die Ergebnisse der modernen Bajuwarenforschung überholt ist. Unter dem fettgedruckten Überkapitel „Das Innviertel kommt an Österreich“ findet der Leser sodann die gesamte historische Entwicklung bis zum Ende des 19. Jahrhunderts und darüber hinaus Bereiche wie Post, Bahn, Geld, Gewicht und Maße. Das letzte Kapitel, der Bildteil „Straßwalchen heute“, hebt sich im Inhaltsverzeichnis von der Liste der Vereine und Organisationen überhaupt nicht ab.

Diese bereits im Inhaltsverzeichnis erkennbaren Probleme der Stoffgliederung und -bewältigung werden auch in der Darstellung deutlich. Der Leser wird die ausführliche Beschreibung des erzbischöflichen Wappenbriefs von 1464 wohl kaum im Kapitel „Römerzeit“ suchen, und er findet den Straßwalchener Motorrad-Rennfahrer Harald Bartol mitten unter Gemeinderatsbeschlüssen des Jahres 1973 über eine Müllgrube und eine Eisenbahnüberführung. Unter dem Kapitel „Kaiserin Elisabeth Westbahn“ wird u. a. über ein Vorgehen gegen Zigeuner und deren Weiber (sic!), eine Friedhofserweiterung und die erste Bewährungsprobe der Feuerwehr berichtet. In die Schilderung der Gemeindeereignisse der Jahre 1950 bis 1987 anhand der Gemeinderatsprotokolle sind die Geschichte von Volksbank und Raiffeisenkasse (jeweils bis 1988) eingeschoben (S. 183 f.), bevor ohne Kennzeichnung direkt auf Raika-Generalversammlung des Jahres 1988 wieder Gemeindeereignisse von 1967 folgen. Zudem sind Fehler zu konstatieren, die bei einem guten Endlektorat zu vermeiden gewesen wären. So erfolgte die Absetzung Tassilos III. 788 (nicht 787), die korrekte Schreibung Herzog „Otilos“ (so S. 51) ist Odilo (wie dann auf S. 53), Kaiser Maximilian I. findet sich völlig unüblich auf „Max“ verkürzt, und die Romani tributales sind als „tributates“ verschrieben. Zu 1342 wird irrtümlich von der Erstnennung Salzburgs, statt richtigerweise der ersten Titulierung Salzburgs als Land berichtet, und auch in der Behandlung des Salzburger Münzwesens und der Wertung des Eigenkirchensystems (S. 303) agiert der Autor sehr eigenwillig.

Fehlen werden dem Leser in diesem Heimatbuch darüber hinaus besonders eine Behandlung des topografischen Namenguts (Orts-, Gewässer- und Flurnamen) der Gemeinde sowie eine Häuser- bzw. Hofchronik oder zumindest eine Aufstellung der kulturhistorisch wertvollsten Objekte; haben sich doch schöne Beispiele des Einhofs Flachgauer Typs in Bodenbergl, Haidach, Neuhofen, Roithwalchen, Steindorf, Stockhaus und auch Straßwalchen erhalten.

Das den Abschluß des Bandes bildende Quellenverzeichnis mit insgesamt rund 150 Fußnoten ist uneinheitlich gearbeitet und in dieser Form unbefriedigend. Unterschiedliche Zitierweisen (etwa bei der Landesgeschichte von Dopsch/Spatzenegger) fallen ebenso auf wie die Tatsache, daß sich unter dem Unterkapitelthema „Bayerische Landnahme“ durchnumeriert die Anmerkungen zum gesamten Mittelalterteil finden. Hingegen ist das Kapitel „Wildeneck“, obwohl nur ein Teilbereich des Hoch- und Spätmittelalters, wieder eigens mit neu durchgezählten Fußnoten ausgewiesen, wobei man hier – abgesehen von einer älteren Arbeit Strnads (1912) – weitere, vor allem jüngere Literatur wie den Katalog Mondseeland (1981) vergeblich sucht. Insgesamt vermitteln die Quellenangaben einen Eindruck von unzureichenden „Alibi“-Fußnoten, auf die der Autor besser verzichtet und dafür ein übersichtliches Gesamtquellen- und Literaturverzeichnis erstellt hätte.

Diese Kritikpunkte des Historikers, die den historisch interessierten Laien zum Teil gar nicht tangieren werden, sollen die Gesamtleistung des Autors nicht mindern. Sein großer

Fleiß bei der Materialsammlung wird auch durch die zahlreichen beigegebenen Dokumentarfotos und Grafiken deutlich. Darüber hinaus hat er als Einzelperson eine historische Gesamtdarstellung geliefert, wie sie in diesem Umfang sonst meist nur als Sammelwerk mehrerer Autoren möglich ist. Auch die vorgegebene Intention Voithofers („Das Straßwalchener Heimatbuch soll mehr Wissen über unseren Ort vermitteln“) wurde realisiert.

Peter F. Kramml

1200 Jahre Anif, Niederalm. Festschrift Anif, im Mai 1988. Hg. Gemeinde Anif. Autoren: Stefan Hiller, Friedrike Zaisberger, Walter Schlegel, Günther Tetsch, Karl Keller, Annemarie Mayr. Redaktionskomitee. Verleger: Gemeinde Anif, Salzburg 1988. 123 S., zahlreiche Farb- und SW-Abb.

Georg Stadler, 1200 Jahre Heimat Berndorf. Hg. Salzburger Bildungswerk, Zweigstelle Berndorf. 12 Mitautoren. Eigenverlag Gemeinde Berndorf, Berndorf 1989. 280 S., zahlreiche Farb- und SW-Abb.

Heimatbuch Dienten am Hochkönig. Unsere Gemeinde in Vergangenheit und Gegenwart. Franz Portenkirchner und Mitautoren. Hg. und Eigenverlag der Gemeinde Dienten am Hochkönig, Dienten 1988. 288 S., zahlreiche Farb- und SW-Abb.

Andreas Radauer, Eugendorfer Heimatbuch. Hg. und Eigenverlag Andreas Radauer, Neumarkt 1987. 265 S., zahlreiche Farb- und SW-Abb.

Heimat Großarl. Matthias Laireiter und Mitautoren. Red. Georg Stadler. Hg. Kulturvereinigung „Die Erle“ und Salzburger Bildungswerk, Zweigstelle Großarl. Eigenverlag der Marktgemeinde Großarl, Salzburg 1987. 406 S., zahlreiche Farb- und SW-Abb.

Gottfried Steinbacher, Chronik der Gemeinde St. Martin am Tennengebirge. Hg. und Verleger: Gemeinde St. Martin am Tennengebirge, Salzburg 1988. 476 S., zahlreiche Farb- und SW-Abb.

Ergänzungsband zur Chronik von St. Martin am Tennengebirge, w. o., Salzburg 1988. 120 S.

Festschrift 850 Jahre Unken. Autoren: Helmut Adler, Alois Berger, Ernst Richter, Josef Friedl jun. und sen., Rupert Herbst, Heinz Hubinger; o. O. und o. J. (1988). 76 S., SW-Abb.

Chronik von Werfen. Red. Fritz Hörmann und Mitautoren. Hg. und Verleger: Marktgemeinde Werfen, Werfen 1987. 673 S., zahlreiche Farb- und SW-Abb.

Anger. Chronik. Autoren: Heinz Dopsch, Georg Hunklinger, Willibald Lechner, Hans Roth; in: Das Salzfaß NF 19, H. 2, Laufen 1985. S. 65–136, 30 SW-Abb., 2 Stammtafeln.

1200 Jahre Buchbach. Hg. Marktgemeinde Buchbach, Red. Maria Zoglauer. Buchbach 1988. 360 S., zahlreiche Farb- und SW-Abb.

Heimatbuch Kirchanschöring. Red. Hans Roth und Siegfriede Schneider, vier Mitautoren. Hg. aus Anlaß der 1200-Jahr-Feier von der Gemeinde Kirchanschöring 1988. 296 S., zahlreiche SW-Abb.

Schöder. Festschrift zur 800-Jahr-Feier. Walter Brunner. Hg. und Verlag: Gemeindeamt Schöder 1981. 614 S., zahlreiche Farb- und SW-Abb.

Fritz Kirchmair, Das Schwoicher Dorfbuch. Hg. Gemeinde Schwoich. Verlag: Tyrolia Innsbruck 1988. 614 S., zahlreiche Farb- und SW-Abb.

Erfreulicherweise zeigen immer mehr Gemeinden im Land Salzburg Interesse an der Erstellung von Ortsgeschichten. Betrachtet man die unterschiedliche Produktion der letzten beiden Jahre, möchte man sich wünschen, daß für das Erscheinen eines solchen Buchs kein Jubiläumsjahr Anlaß sein soll, sondern vielmehr der weitestgehend sorgfältige Abschluß von Erhebungen, sei es einzelner Autoren oder eines Verfasserenteams. Die erste Nennung in der Notitia Arnonis 788/790 ließ und läßt weiter die Heimatbücher unter Zeitdruck entstehen wie Anif, Berndorf, Buchbach und Kirchanschöring.

Die Arbeit an 850 Jahre Unken wurde erst nach dem Jubiläumsjahr in Angriff genommen und erschien daher in einer Kürzestfassung.

Die informative, übersichtliche und gut lesbare Festschrift zur 800-Jahr-Feier von Schöder (Gerichtsbezirk Murau/Steiermark) hätte eine optisch ansprechendere Ausstat-

tung verdient. Sie ist für Salzburg wegen der Herrschaft/Turm in Baierdorf von Interesse. Das einträgliche Pflug- und Zehentamt Baierdorf – seit 860 salzburgisch – wurde 1803 säkularisiert und 1852 an den Fürsten Schwarzenberg verkauft (S. 4–54, 100, 163–172).

Die von hervorragenden Autoren erarbeitete Chronik von Anger ist überhaupt nur in einer Folge der Zeitschrift „Das Salzfaß“ abgedruckt und daher einem interessierten Leserkreis kaum zugänglich. Es ist zu hoffen, daß dieses vor den Toren Salzburgs im Rupertiwinkel auf dem Burghügel östlich der Autobahn liegende, stets romantisch angestrahlte Kirchendorf auch die entsprechende bildliche Würdigung – im Umfang erweitert – als Einzelpublikation erfährt.

Die Chronik von Anif/Niederalp ist trotz ihres schmalen Umfangs sehr aufwendig mit Farbabbildungen ausgestattet worden und ist deshalb sicherlich bei der einheimischen Bevölkerung gut angekommen. Von höchstem Wert ist dabei die Publikation der vor- und frühgeschichtlichen Funde im Gemeindegebiet, die einen Grabungsbericht über die Funde am Hellbrunner Berg (*Fritz Moosleitner/Eva Maria Feldinger*) beinhaltet. Neben den üblichen Beiträgen zu Kirchen und Schlössern, Häusern und Vereinen wird auch die Partnergemeinde Eppan in Südtirol präsentiert.

Die Chronik von Berndorf basiert in erster Linie auf den Vorarbeiten des Bräuwirtsnachkommen *Fritz Gmeiner*. Ein kompetentes Autorenteam hat darüber hinaus Kirche, Rechtsverhältnisse, Schule und Ortsgeschichte bis zur Gegenwart aufgearbeitet. So nachahmenswert der Aufbau der Chronik im Inhalt ist, so wenig ansprechend ist die kleinformati- ge und auch im Druck schwache Wiedergabe der Schwarzweiß-Bilder. Ähnliches muß leider auch zu den ansonsten hervorragend zusammengestellten Chroniken von Eugendorf, Großarl und St. Martin am Tennengebirge gesagt werden. Die „Briefmarken-Abbildungen“ müßten entweder durch Reduktion der Bilderzahl oder durch geringfügige Umfang- erweiterung allmählich aus den Heimatbüchern verschwinden, zumal ihre Druckwiedergabe in den neuen Techniken dann auch besser werden könnte und bis zum Format DIN A 4 auch gleichviel kostet!

Für Großarl hat ein Autorenteam, aufbauend auf dem Nachlaß von Dr. *Karl Fiala*, eine alle Bereiche abdeckende Chronik geschaffen, die durch die Loseblattsammlung der Haus- geschichten von *Heinrich Schwab* noch abgerundet wird. Es ist erstaunlich, wieviele berühmte Großarler es gibt: Joseph Philipp Fellner, Anton Sauter, Ignaz Rieder, Karl Fiala, Matthi- as Laireiter und Alois Rohrmoser ergeben ein buntes Spektrum.

St. Martin am Tennengebirge hingegen wurde samt dem Ergänzungsband über Dialektwörter, Gemeindespiegel, Auswandererlisten von 1732 u. a. m. von *Gottfried Stein- bacher* im Alleingang geschaffen. Der Verfasser hat vor mehr als zehn Jahren mit der Chro- nik von Hüttau (gemeinsam mit Josef Meißnitzer) eine erste Ortsgeschichte zusamme- stellt. Während damals das Schwergewicht auf die Zeit vor 1800 gelegt wurde, besteht die überregionale Bedeutung der St. Martiner Chronik aus den zeitgeschichtlichen, sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Abschnitten im II. Teil. Mit Hilfe der Methoden der „Oral Hi- story“ hat Steinbacher Zeitzeugen befragt, die Antworten mustergültig anonymisiert und das Ergebnis im Druck festgehalten. Diese Vorgangsweise ist außerordentlich nachahmens- wert und sollte auch bei anderen Chronikarbeiten – von zeitgeschichtlichem Bildmaterial unterstützt – angewendet werden. Die Zeit vor 1800 kann in den Archiven jederzeit erho- ben werden, die Probleme ergeben sich für die letzten 100 Jahre, über die in den staatlichen Archiven das Material nicht gesammelt werden konnte, da die Gemeinden aufgrund ihrer Autonomie eigene Archive aufbauen hätten sollen. Da dies kaum geschehen ist, können oft nicht einmal die Namen der Bürgermeister seit 1862 eruiert werden.

Ebenfalls im Alleingang hat sich *Franz Portenkirchner* an die Chronik von Dienten gewagt. Er hat mit Hilfe einer völlig anderen Arbeitsweise ein facettenreiches Bild seiner Heimat entstehen lassen, indem er Einzelberichte aus den Tageszeitungen, Gendarmeriebe- richte, aus anderen Publikationen im Wortlaut (mit Quellen-/Literaturangaben) wiedergibt. Rund um den Bergbau und die Familie Zach (*Frau Gotelind Moritz* hat als Nachfahrin einen Beitrag geliefert) liegt das Schwergewicht dieser Chronik auf der Sozial- und Wirtschaftsge- schichte vergangener Jahrhunderte.

Das Eugendorfer Heimatbuch ist von einem „Profi“ der heimatlichen Geschichtsforschung, dem Seekirchner Stiftspfarrer *Andreas Radauer* geschaffen worden. In einem ersten Band hat er 1986 die Haus- und Hofchronik von Eugendorf herausgegeben. Nunmehr hat er mit Hilfe der Notizensammlung seines Onkels *Hans Radauer* († 1977) im 2. Band die Ortsgeschichte folgen lassen. Die erste urkundliche Nennung von Eugendorf ist 736 nachweisbar. Die dem hl. Martin geweihte Kirche unterstand seit etwa 1000 der Mutterpfarre Seekirchen und war über Jahrhunderte hinweg Zentrum eines rein landwirtschaftlich genutzten Gebiets. Erst seit den 60er Jahren unseres Jahrhunderts entsteht hier das wichtigste Industrie- und Gewerbezentrum vor den Toren der Landeshauptstadt. Die Vergangenheit zu erheben, war also hoch an der Zeit.

Die auch im wörtlichen Sinn gewichtigste Chronik gestaltete *Fritz Hörmann* für die Marktgemeinde Werfen. Er versucht einen völlig neuen Weg, in dem er zuerst rein chronologisch mit Hilfe einer Zeittafel die Jahre 1077 bis 1987 in einer Übersicht vorstellt. Dann erst folgen Artikel zu einzelnen Themen, die von Mitautoren verfaßt wurden, wie die Emigrationszeit von *Wilhelm Rasbieler*, Markt- und Gemeinderecht von *Fritz Koller* und die Vereinsgeschichte von den jeweiligen Obmännern. Hörmann hat darüber hinaus den größten Teil selbst geschrieben, sich aber häufig Spezialisten herangeholt wie den Bezirksrichter *Peter Mayr*, Museumsdirektor *Albin Rohrmoser* oder die Rezensentin. In Verbindung mit seltenem Bildmaterial hat die Marktgemeinde Werfen eine ihrer Bedeutung entsprechende Dokumentation erhalten.

Zu den Notitia-Arnonis-Kirchen, die 1988 ihre 1200-Jahr-Feier begangen haben, gehört auch Buchbach in Oberbayern. Der Ort wurde 1266 erstmals als Markt bezeichnet, erhielt am 3. Juli 1567 vom Salzburger Erzbischof Johann Jakob von Kuen-Belasy ein Wappen verliehen und gehörte bis 1816 zu Salzburg. Obwohl sich die Autoren selbst als „Dilettanten“ einstufen, kann hier nur von der ursprünglichen Wortbedeutung ausgegangen werden: etwas mit viel Liebe und Begeisterung tun. In vielen kleinen und gut lesbaren Beiträgen entsteht ein anschauliches Bild des Orts von der Steinzeit bis zur Gegenwart, das sparsam, weil zumeist nur in Schwarz-Weiß, aber informativ illustriert ist.

Eine völlig andere äußere und innere Form wurde aus demselben Anlaß für das Heimatbuch Kirchanschöring im Rupertigau gewählt. Den Autoren *Hans Roth* und *Siegfriede Schneider* standen mit *Reinhard Bauer*, *Adolf Niedergünzl*, *Siegfried Schamberger* und *Hans Straßer* Fachleute für die Ortsnamenforschung, Volks- und Siedlungskunde u. a. m. zur Verfügung. Vermißt wurde die Nennung von Amtmann *Fritz Mayer*/Kirchanschöring-München (†), der viele Jahre an Vorarbeiten für eine Ortschronik gearbeitet hat. In diesem Buch ist die untrennbare Einheit des salzburgisch flachen Landes westlich und östlich der Salzach schon anhand der Hausformen unübersehbar.

Zum Abschluß soll noch das der Werfener Chronik in Umfang und Gewicht vergleichbare *Schwöcher Dorfbuch* vorgestellt werden. Der langjährige verdienstvolle Leiter der Chronistenarbeit im Tiroler Unterland, *Fritz Kirchmair*, hat ein in jeder Hinsicht nachahmenswertes Werk geschaffen. Der umfangreiche Band ist nämlich mit einem Register über Personen-, Hof- und Ortsnamen ausgestattet, was die Benützung erleichtert und hoffentlich auch für unsere Ortschroniken Vorbildwirkung haben wird. Das großformatige, gut bebilderte Buch bietet einen Überblick über die im Gerichtsbezirk Kufstein liegende Gemeinde, deren Wappen auf die Wiege der österreichische Zementindustrie verweist. Die zur Erzdiözese Salzburg gehörende Kirche zum hl. Ägidius wird 1990 die 500-Jahr-Feier der ersten urkundlichen Nennung begehen können. Die von Clemens Holzmeister geplante erneuerte Kirche wurde 1975 von Alt-Erzbischof Dr. Karl Berg geweiht.

Der vorstehende Bericht über die zuletzt erschienenen Gemeindechroniken kann nur eine kurze Zusammenfassung sein, aus der die große Mühe nicht erkennbar wird, der sich die einzelnen Chronikgestalter unterziehen müssen. Geäußerte Kritik soll Anregung für Verbesserung sein, in der Hoffnung, daß sich auch weiterhin Idealisten derartiger Arbeiten unterziehen.

Friederike Zaisberger

Die ländliche Gemeinde. Il comune rurale (= Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer, hg. von der Kommission III, Kultur), Bozen 1988. 299 S., 5 Abb. (= Karten, sw).

Seit 1981 werden von der Arge Alp Historikertagungen durchgeführt, deren Zielsetzungen nicht zuletzt darin bestehen, Forschungslücken, wenn schon nicht zur Gänze abzudecken, so doch wenigstens aufzuzeigen. Solche wurden auch beim Treffen in Bad Ragaz vom 16. bis 18. Oktober 1985, für das als Arbeitsthema „Die ländliche Gemeinde“ gewählt worden war, deutlich. (Warum die gesammelten und durch die Bank interessanten Vorträge erst zweieinhalb Jahre später zur Veröffentlichung gelangten, ist dem Rezensenten nicht bekannt.)

Die Kritik an der bisherigen Geschichtsforschung zu diesem Thema, die bei den Autoren übereinstimmend ausgesprochen wird, ist eine zweifache: Einerseits wird darauf hingewiesen, daß die Geschichte der Landgemeinde „seit Generationen ein Desiderat der Forschung“ (*Nikolaus Grass*) darstellt, andererseits weist nicht nur *Karl Heinz Burmeister* auf die „überzogene Verherrlichung der Gemeindefreiheit“ hin, die durch die Reproduktion der Gegenwartsgemeinde und ihrer weitreichenden kommunalen Kompetenzen in die Vergangenheit zustande kommt (vgl. S. 139 ff.).

Gewarnt wird von den Autoren auch vor einer allzu starken Kategorisierung der Gemeindetypen, die nicht nur der Komplexität von Wirtschaftsgemeinde, Gerichtsgemeinde, Herrschaftsbezirk und Kirchengemeinde nicht gerecht wird, sondern auch die regionale Vielgestaltigkeit außer acht läßt. Diese Vielgestaltigkeit wird in den publizierten Vorträgen denn auch deutlich. So muß etwa für Bayern, wie *Pankraz Fried* ausführt, nach neueren Arbeiten grundsätzlich zwischen den stark von der Grundherrschaft geprägten Hofmarksgemeinden und den „freieren“ landgerichtlichen Gemeinden unterschieden werden, um dann innerhalb der unterschiedlich strukturierten Körperschaften zu weiteren Differenzierungen zu gelangen.

In der ersten Hälfte des Bandes, in deutscher Sprache (in der zweiten auf italienisch), werden folgende Arbeiten vorgestellt: *Pankraz Fried*: Die ländliche Gemeinde in Südbayern; *Josef Richebuono*: Notizen über die Gemeinden der ladinischen Dolomitenäler; *Giatgen Fontana*: Ländliche Gemeinden in Graubünden bis 1800; *Carlo Paganini*: Zur Entwicklung der ländlichen Gemeinde in der Lombardei am Beispiel von Stradella; *Fritz Koller*: Die Landgemeinde im Erzstift Salzburg; *Alois Stadler*: Zur ländlichen Gemeinde im Kanton St. Gallen; *Nikolaus Grass*: Die ländliche Gemeinde in Deutschtirol; *Karl Heinz Burmeister*: Die ländliche Gemeinde in Vorarlberg bis 1800.

Im Gegensatz zu Deutschland, wo eine recht reichhaltige Literatur zum gegenständlichen Thema existiert (vgl. etwa zusammenfassend: Heide Wunder, *Die bäuerliche Gemeinde in Deutschland*, Göttingen 1986), haben in Österreich die frühen, zu einem großen Teil unveröffentlicht gebliebenen wissenschaftlichen Bemühungen des Konstanzer Arbeitskreises keine Fortsetzung gefunden. So ist es nur als erfreulich zu bezeichnen, daß man mit der vorliegenden Publikation auf die bestehenden historiographischen Lücken hinweist und einige neue wissenschaftliche Erkenntnisse vorstellt.

Einer der Wegbereiter, der die Gemeinde wieder mehr in das Blickfeld der Forschung gerückt hat, ist Peter Blickle, der in seinen Arbeiten wiederholt auf die Tatsache hingewiesen hat, daß die große Mehrheit der Bevölkerung des Mittelalters und der Neuzeit neben dem sich ausbildenden Überbau des frühmodernen Staates insbesondere auf zwei sozial-politischen Prinzipien basierte: auf dem (wissenschaftlich gut aufgearbeiteten) Feudalismus und dem Kommunalismus in Form der Gemeinde.

Blickle war es auch, der für Salzburg in einem Artikel über die ständische Repräsentation der Bauern auf den Landtagen (nach einem unbeachtet gebliebenen Hinweis bei Eduard Richter) 1969 erstmals auf die Strukturen dieses Gemeinwesens im Erzstift aufmerksam machte, während bis dato noch immer die Aussage Hans Widmanns Gültigkeit beanspruchte: „Durch das ganze Mittelalter und bis in die neueste Zeit gab es im Erzstifte keine Landgemeinden in unserem Sinne.“ Außer in einer Arbeit über die Salzburger Regionalverwaltung im Spätabsolutismus, in der nur peripher auf diese Problematik eingegangen wurde, blieben aber auch die Blickleschen Ausführungen über die Gemeinde(vertreter) ohne größeren wissenschaftlichen Widerhall.

Fritz Koller hat nun im vorliegenden Band (nach einer ersten Veröffentlichung seines Vortrags in der 1987 erschienenen „Chronik von Werfen“) erstmals einige wesentliche

Aspekte zur Geschichte dieser frühen Körperschaft in Salzburg zusammengefaßt. Er verfolgt zunächst die „Genesis des Desinteresses“ an einer Beschäftigung mit dem Phänomen „Gemeinde“, die mit der Historiographie der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts ihren Ausgang nahm. Die damals entstandenen Werke zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte wurden durchwegs von Beamten verfaßt, denen als loyale Diener des Absolutismus jegliches Interesse an einer Erörterung der – wenn auch nur geringen – Autonomie der Untertanen mangelte. Die Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, die beinahe ausschließlich diese Werke, insbesondere die anonym erschienene „Juvavia“ von Franz Thaddäus von Kleinmayrn rezipierte, kannte daher auch „kein Gemeinwesen, das ist keine Einteilung des Landes in Ortsgemeinden, keine Rural- oder Landgemeinden im modernen Sinne“ (Friedrich Pirkmayer). Diese Überzeugung wirkte bis in unser Jahrhundert fort (vgl. das obige Zitat von Hans Widmann).

Koller stellt uns in seinen Ausführungen die, entgegen den früheren Meinungen, sehr wohl seit dem späten Mittelalter mit gewissen Rechten und Pflichten ausgestattete (teil-)autonome Salzburger Gemeinde vor. Er unterscheidet dabei zwischen einer „Landgemeinde“, als in ihrem Bereich beschränkt autonom agierende Einheit, und einer „Gerichtsgemeinde“, die sich auf den Taidingversammlungen zur Rechtsfindung oder zur Anhörung landesfürstlicher Mandate zusammenfand. Der Autor problematisiert zwar durchaus die Tatsache, daß sich einerseits der Terminus „Landgemeinde“ nicht in den zeitgenössischen Quellen findet, andererseits daß es sich bei beiden Bezeichnungen um die gleiche Körperschaft handelt, wählt diese jedoch bewußt, um (für den Vortrag) verkürzt „zwei verschiedene Aufgabenbereiche des gleichen Personenverbandes“ zu trennen. Der Rezensent kann sich mit dieser terminologischen Unterscheidung schon allein wegen der Nonkonformität mit den Quellen nicht so recht anfreunden. Außerdem griffen die beiden Aufgabenbereiche der Salzburger Gemeinde vor allem ab dem 16. Jahrhundert stark ineinander bzw. wurden mit dem Aufkommen des römischen Rechts und dem Erstarken der Polizeigesetzgebung gleichermaßen behördlicherseits kontrolliert.

Koller unterscheidet fünf Aufgabenbereiche der Landgemeinde des 18. Jahrhunderts: Die Führung der Gemeinen Anlagskasse, damit verbunden das Robot- und Landesrepartitionswesen; Die Veröffentlichung von Befehlen, die Aufstellung von Durchführungsbestimmungen und die Feuerpolizei (letztere könnte man wohl auch als eigenen Aufgabenbereich herauslösen); Das Armenwesen; Das Petitionsrecht; Die Ausstellung von Heiratskonsensen für Unangesehene.

Nach einer kurzen Beschreibung der Gemeindeorganisation mit ihren drei Ebenen bringt der Autor im Kapitel über die Entwicklung der Körperschaft nicht nur den ältesten bisher bekannten Quellenbeleg für die Salzburger Gemeinde (um 1400), sondern geht auch näher auf die Funktion der inneren und äußeren Friedenswahrung ein. Nachdrücklich weist er auf ein Mandat von 1671 hin, in dem sich Bestimmungen über die Wahl der Ausschüsse finden. Damit wurden diese auch erstmals als Repräsentanten der Gemeinde bestätigt oder, so Koller, erst überhaupt (obrigkeitlich) geschaffen. Die Zunahme der vom Gemeinwesen geforderten administrativen Tätigkeiten wird durch dieses Mandat bestätigt. Ein Gemeindegesez erhielt Salzburg schließlich erst unter bayerischer Verwaltung 1808.

Die Ausführungen Kollers, der – im Gegensatz zu den meisten anderen Autoren – auch wirklich in die Quellen ging, bieten einen interessanten Überblick und sollten, so wäre zu wünschen, einen Anreiz darstellen, sich mit dem äußerst interessanten Phänomen der historischen Gemeinde(autonomie) näher zu beschäftigen. Dabei wäre beispielsweise auf die enge räumliche Übereinstimmung zwischen Gerichts- und Pfarrgemeinde Bedacht zu nehmen, die in Salzburg zwar weniger ausgeprägt war als in Tirol, die jedoch ebenfalls für die genossenschaftlichen Lebensformen auf weltlichem und kirchlichem Bereich prägend gewesen sein dürfte. Vor allem in der Frühphase der Reformationszeit lief etwa, wie vor allem aus den Forderungsprogrammen der Bauern an den Landesfürsten zu erkennen ist, das Verlangen der Landbevölkerung auf eine Integration der Kirche in die politische Gemeinde hinaus.

Heimatsforschung heute. Referate des Symposions „Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte“ vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn. Hg. von Ulrike Kerschbaum u. Erich Rabl. Waldviertler Heimatbund, Krems an der Donau, Horn 1988 (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes, Bd. 29). 196 S., 14 Abb.

Da Heimatsforschung – wie ein Blick auf die wachsende Zahl der Heimatchroniken zeigt – auch hierzulande groß geschrieben wird, mag es aufschlußreich sein, auf ähnliche Bemühungen in Niederösterreich zu verweisen, deren Veröffentlichung dem rührigen Waldviertler Heimatbund zu danken ist. Der Zweck des in Horn abgehaltenen Symposiums war es, die regionalen Heimatforscher mit den Vertretern der zünftigen universitären Forschung zusammenzuführen und neue Fragen der Orts- und Regionalgeschichte aufzuzeigen, die – wie der Besuch zeigte – auch für andere Bundesländer interessant waren. So legte der Direktor des Niederösterreichischen Landesarchivs und Institutes für Landeskunde, *Helmut Feigl*, die in den weit zerstreuten und daher nicht immer leicht zugänglichen Depots seines Instituts befindlichen „Quellen zur Regional- und Lokalgeschichte“ Niederösterreichs dar und bot damit zugleich einen interessanten Überblick über die Verfassungsgeschichte des Erzherzogtums Österreich unter der Enns, dem in der Veröffentlichung auch die wichtigste Literatur über das NÖ. Landesarchiv beigegeben ist.

Als Vertreter der NÖ. Landesbibliothek und Leiter der Arbeitsgemeinschaft Heimatsforschung im NÖ. Bildungswerk berichtet *Hermann Steininger* über die „Heimatkunden des Waldviertels ab 1945“ und eine von ihm erarbeitete und in der Landesbibliothek aufgelegten Kartei niederösterreichischer Bibliographien.

Der Sozialwissenschaftler *Klaus-Dieter Mulley* beschäftigt sich mit dem neu erwachten Interesse des Berufshistorikers an der bisher eher von Sonderlingen getragenen kleinräumigen Heimatsforschung und nimmt die traditionelle Art der „Orts- und Regionalgeschichte“ in teilweise sehr kritischen „Bemerkungen zu ihrer Theorie, Konzeption und Organisation“ aufs Korn, wobei er aufgrund seiner Analyse niederösterreichischer Heimatchroniken die Entwicklung der Heimatsforschung hierzulande als typisches Beispiel österreichischer Rückständigkeit im internationalen Vergleich wertet. Seine Vorschläge zum „Werdegang einer Heimatgeschichte“ sind durchaus beherzigenswert, wenngleich sein Ziel, damit „Demokratisierungsprozesse zu initiieren bzw. zu fördern, die tendenziell die Chance auf eine Veränderung der bestehenden Gesellschaft bieten“, vom Standpunkt einer das Gemeinschaftsleben fördernden Volksbildung abzulehnen sein wird.

In einem weiteren Beitrag legt *Klaus-Dieter Mulley* unter dem Titel „Heimat/Alltag/Region und Geschichte“ eine „Auswahlbibliographie zur Diskussion in Österreich und in der BRD“ vor, in der er der österreichischen Historiographie mit wenigen Ausnahmen (darunter Ernst Hanisch) Theoriefeindlichkeit vorwirft. Im Mittelpunkt seiner Literaturliste steht das Alltagsleben, wobei neben Jürgen Kuczynski doch wohl auch die „Illustrierte Alltagsgeschichte des deutschen Volkes“ von Sigrid und Wolfgang Jakobkeit (bisher 2 Bände, 1985 u. 1987) zu nennen gewesen wäre.

Der Universitätsassistent *Thomas Winkelbauer* befaßt sich beispielhaft und kenntnisreich mit der „Grundherrschaft und bäuerlichen Gemeinde im Waldviertel“. Er legt nicht nur alle wichtigen Quellen und Quellengattungen zur Grundherrschaft und zur bäuerlichen Gemeinde dar, sondern bespricht auch ihren inhaltlichen Wert und bietet in einer reichhaltigen Literaturübersicht die für jede Heimatkunde unerläßlichen Hilfsmittel zur Erforschung von Herrschaft und Gemeinde im Waldviertel. Eine ähnliche Handreichung würde man sich auch für die Verfasser salzburgischer Heimatchroniken wünschen.

Der Kirchenhistoriker *Friedrich Schragl* eröffnet in seinem Beitrag „Die Erforschung einer Pfarrgeschichte (mit Berücksichtigung der Auswertung der Kirchenmatriken und Benützung der Pfarrarchive)“ einen wertvollen Einstieg in die Geschichte des religiösen Lebens einer Pfarrgemeinde, die in den Heimatbüchern oft zu kurz kommt.

Der Leiter der Abteilung Sozialstatistik im Österreichischen Statistischen Zentralamt, *Kurt Klein*, zeigt unter dem Titel „Auswertung statistischer Quellen“, was eine quantifizierende Forschung heute zu leisten vermag. Er führt die Bevölkerungsdichte der Waldviertler Gemeinden 1796 und die Bevölkerungsentwicklung ebenda von 1796 bis 1981 vor und setzt sie in Vergleich zur Gesamtentwicklung in Niederösterreich. Besonders wichtig sind seine

Hinweise auf die spätmittelalterliche Siedlungsentwicklung, für die es keine flächendeckenden Quellen mehr gibt, und auf die Wüstungsforschung, die die Ursachen der Verödungserscheinungen (z. B. vom 14. bis ins 16. Jh.) zu erhellen versucht.

Der AHS-Geograph und Lehrbeauftragte *Harald Hintz* beantwortet die Frage „Was kann die moderne Geographie der Heimatkunde bieten?“ mit dem Hinweis auf moderne, systemtheoretische Ansätze in der Untersuchung des Dorfs und der Kleinstadt im bäuerlichen Raum, die dartun, daß die Geographie wesentliche Beziehungen zwischen Gesellschaft, Wirtschaft und Lebensraum aufdecken kann, die zur Heimatbindung beitragen.

Der Rechtshistoriker und wissenschaftliche Leiter des Kreisky-Archivs, *Oliver Rathkolb*, greift in seinen Ausführungen über „Neue Wege der Geschichtsschreibung über politische Parteien im Waldviertel nach 1918“ ein modernes zeitgeschichtliches Thema in regionaler Begrenzung auf, der Wiener Volksbildner *Robert Streibel* stellt im Titel seines Forschungsberichts die provokante Frage „Krems 1938–1945. Ein Sperrbezirk für Historiker?“ und weist dabei auf die Grenzen der Oral history hin, der Volkskundler *Reinhard Jobler* beschreibt „Neue Wege der Alltagsgeschichte“ und stellt Autobiographien, schriftliche Erinnerungen und auch Volkslieder als Quellen für die Heimatkunde vor. Der Leiter des Stadtarchivs in Horn und Präsident des Waldviertler Heimatbundes, *Erich Rabl*, führt in „Das Stadtarchiv Horn“ ein, das sich vor allem um private Nachlässe bemüht, und bietet zum Abschluß eine reichhaltige „Auswahlbibliographie neuer Waldviertel-Literatur“.

Zusammengefaßt: Das Waldviertler Symposium zeigt neben den traditionellen Zugängen zur Heimatkunde in beachtenswerter Offenheit neue Wege der Orts- und Regionalgeschichte, über die es sich lohnt nachzudenken – nicht nur in Niederösterreich, sondern auch in Salzburg. Kurt Conrad

Kurt Conrad, Führer durch das Salzburger Freilichtmuseum. 2., erw. Aufl., mit einem botanischen Anhang von *Walter Strobl*, MM-Verlag, Salzburg 1988.

Als Band 2 der Schriftenreihe „Veröffentlichungen des Salzburger Freilichtmuseums“ liegt nun die überarbeitete und erweiterte Fassung des Führers durch das Salzburger Freilichtmuseum vor.

Der Führer aus dem Jahr 1984 stellte im Rückblick neben einem Gesamtüberblick über die Materie vor allem das gewaltige Vorhaben der Realisierung des Museums dar. Wenn auch bereits über 22 abgetragene und wieder aufgebaute Objekte berichtet werden konnte, so war doch der Darstellung des Grundgedankens, der volks- und hauskundlichen Grundlagen, der Planung des Museums sowie dem künftigen Aussehen breiterer Raum gewidmet; die bis dahin aufgestellten und besichtgbaren Objekte lagen naturgemäß wegen der doch erst kurzen Aufbauzeit gegenüber dem Endausbau gewaltig in der Minderheit. Dieses Ungleichgewicht hat sich gründlich geändert: Die exakte Beschreibung der aufgebauten Objekte und deren Geschichte und Widmung nimmt einen breiten Raum ein.

Positiv hervorzuheben ist der bereits anerkannte und gelungene Versuch, zu den einzelnen Höfen nicht nur die verschiedene Art der Einzäunungen, sondern auch die von der Pflanzenauswahl her landschaftsweise variierenden Bauerngarten vorzustellen. Wünschenswert wäre allerdings dazu eventuell eine Auflistung jener für den Gau das Landes typischen Kräuter, Gemüsesorten, Blumen und Stauden; viele Interessenten wären dankbar dafür.

Als höchst positiv ist auch zu werten, daß ein Beitrag „Zur Pflanzenwelt des Freilichtmuseums“ von *Walter Strobl* mitaufgenommen wurde, worin über Einzelpflanzen hinaus dankenswerterweise das Verbindende, das Zusammenleben, das Biotop im Vordergrund steht. Es ist nur zu hoffen, daß die für die Aufstellung der Objekte und die Anlage der Wege notwendigen Entwässerungsarbeiten auf lange Zeit gesehen nicht doch noch zu einer Veränderung des früheren Gleichgewichts führen werden.

Herr Hofrat Dr. *Kurt Conrad*, der als Direktor des Salzburger Freilichtmuseums mit Ende des Jahres 1987 in den Ruhestand trat, kann für sein „Vermächtnis“ nicht genug bedankt werden. Ihm ist es gelungen, mit Ausdauer und konsequenter Beharrlichkeit rechtliche wie auch finanzielle Hindernisse auf dem Weg zur Verwirklichung des Freilichtmuseums zu überwinden, vor allem aber mit einem gründlichst durchdachten Konzept alle

früheren Zweifler für das Projekt zu gewinnen und schließlich den Aufbau des Museums voranzutreiben und durch seine Persönlichkeit und sein Fachwissen zu prägen. Sein sichtbares und bleibendes Vermächtnis, das Freilichtmuseum selbst, wurde nun durch den neuen Führer ergänzt, worin Idee, Gedanken und umfassendes Wissen Conrads über Freilichtmuseen, volkskundliche Hausforschung und alle damit notwendig zusammenhängende Gebiete in anschaulicher, notgedrungen geraffter Form, unterstützt durch zahlreiche Fotos (auch farbig), dargestellt sind.

Dem Verlag wäre mehr Sorgfalt in der Herstellung zu empfehlen, um z. B. Text- und Bildbeschneidungen am Rand einzelner Blätter zu vermeiden.

Alles in allem ein gut gelungenes Werk, das vor allem in der Sparte der Volks- und Hausgeschichte seinen Platz behaupten wird. Walter Schlegel

Erika Hubatschek, Bauernwerk in den Bergen. Von Arbeit und Leistung der Bergbauern. 2., erw. Aufl. Wort und Welt Verlag, Innsbruck 1984. 183 S., 231 Abb., davon 11 in Farbe.

Die bekannte Innsbrucker Kulturgeographin und Volkskundlerin legt in diesem nunmehr in 2. Auflage umfangreicher gewordenen Buch das Ergebnis ihrer Lebenswanderung durch die bäuerliche Welt der österreichischen Alpen vor. In hervorragenden Lichtbildern hat sie nicht nur die Landschaft, sondern vor allem ihren Gestalter, den Bergbauern, mit seinen Siedlungen, seinen Geräten, seiner Arbeit in Haus und Stall, auf Wiese und Feld, in Wald und Alm festgehalten. Sie hat damit eine Dokumentation des bäuerlichen Lebens und Wirkens vor dem Einzug der modernen Agrartechnik zustande gebracht, der vielfach Quellenwert zukommt. Die Bildtexte sind nicht idealisierend und heimatümelnd, sondern sachlich nüchtern und wissenschaftlich einwandfrei, dabei aber mit Liebe zum Gegenstand geschrieben, aus der man die Schule Hermann Wopfners spürt. Bei allen Abbildungen – 16 stammen aus dem Land Salzburg – ist das Aufnahmedatum angegeben; zum Text hätte man gerne mehr Anmerkungen und ein Literaturverzeichnis gehabt, das durch den Hinweis auf Wopfners Bergbauernbuch nicht ersetzt werden kann. Dennoch wird auch der Fachmann gerne nach dem Buch greifen, das man guten Gewissens für Geschenkzwecke empfehlen kann, weil es sich auch für Leute eignet, die mehr Freude am Schauen als am Wissen haben.

Kurt Conrad

Erika Hubatschek, Almen und Bergmäher im oberen Lungau 1939–1984. 1. Teil: Nachdruck der 1. Auflage, Salzburg 1950. 2. Teil: Vergleich 1939–1984, Innsbruck 1987. 182 S., 92 Abb., 18 Tab. im alten und 21 im neuen Teil.

Dem in diesen Mitteilungen Bd. 91 (1951) besprochenen 1. Teil hat die unermüdliche Forscherin nunmehr einen 2. Teil folgen lassen und die beiden Teile im Eigenverlag herausgegeben. Der 2. Teil ist aus den Nacherhebungen der Jahre 1983–1986 hervorgegangen, in denen sie die in den Untersuchungsgemeinden St. Michael, Zederhaus und Muhr erstmals 1939 erfaßten Almen abermals aufgesucht und mit den Verhältnissen vor 45 Jahren verglichen hat. Wie nicht anders zu erwarten, macht der Vergleich den tiefgreifenden Strukturwandel deutlich, der seit der Mitte unseres Jahrhunderts auch die Land- und Almwirtschaft des oberen Mur- und Zederhaustals ergriffen hat. Die Zahl der bestoßenen Almen ist von 90 (1939) auf 71 (1984) zurückgegangen, die Zahl der aufgetriebenen Melkkühe von 661 auf 183. Der Auftrieb von Galtrindern hat sich dagegen – nicht zuletzt infolge der Alpingprämien – geringfügig erhöht. Die Verkürzung der Weidedauer ist auf den Arbeitskräftemangel und auf betriebswirtschaftliche Umstellungen in den Heimgütern zurückzuführen. Erfreulich ist die in den letzten Jahren wieder zunehmende Nutzung der Bergmäher, zu der sowohl der aus öffentlichen Mitteln geförderte Almwegebau als auch die bis zu 1200,- S pro ha gewährten Bewirtschaftungsprämien beigetragen haben. Wenn man weiß, daß die Stadt Salzburg für die Bewirtschaftung der Mönchsbergwiesen 1982 pro ha 4400,- S aufwenden mußte, wird man die Bergmahdprämien nicht zu hoch finden, sondern sich freuen, daß Steuergelder zur Erhaltung des traditionellen Erscheinungsbildes der Oberlungauer Almlandschaft ausgegeben werden.

Der mit vielen Tabellen, Übersichten und einem siedlungs- und gerätekundlich hervorragenden Bildteil ausgestattete Vergleich macht jedenfalls deutlich, daß die Almwirtschaft auch im Zeitalter der europäischen Integration einen unabdingbaren Bestandteil der bergbäuerlichen Existenz bildet, die durch den Autobahnbau im Zederhaustal ohnedies schwere Einbußen hinnehmen mußte. Nicht zuletzt findet die dem Rezensenten geglückte Erhaltung des Maurerbauernhauses in Zederhaus/Gries als Denkmalhof im Mittelpunkt der Zederhauser Bergmahdwirtschaft in den Ausführungen von Erika Hubatschek eine nachträgliche Rechtfertigung.

Kurt Conrad

Gertrud Heß-Haberlandt, Bauernleben. Eine Volkskunde des Kitzbüheler Raumes. Mit Bildern aus einer vergehenden Welt von *Michael Heß*. Zeichnungen von *Dorothea Koch* u. *Ernst Heß*. Haymon-Verlag, Innsbruck 1988. 342 S., 86 Zeichnungen, 330 SW-Abb.

Nicht nur, weil der Kitzbüheler Raum geographisch, historisch und kirchenrechtlich eng mit Salzburg verbunden ist, und nicht nur, weil der Umbruch im Sozial- und Wirtschaftsgefüge dieses früh erschlossenen und führenden Tiroler Wintersportraums viele Parallelen in Salzburg besitzt – man denke nur an Saalbach, Wagrain oder das Gasteiner Tal –, sondern auch deswegen, weil es sich hier, im Gegensatz zu vielen nostalgischen Bauern-Bilderbüchern der letzten Jahre, um eine beispielhaft gründliche und sachkundige Darstellung des bäuerlichen Lebensvollzugs in einer traditionsreichen Kulturlandschaft handelt, verdient dieses schöne Buch auch im salzburgischen Schrifttum eine eingehende Würdigung.

Die Verfasserin weiß natürlich, daß Volkskunde mehr ist als Bauernkunde. Wenn sie trotzdem das Bauernleben, dem ihre Darstellung ausschließlich gilt, im Untertitel als Volkskunde bezeichnet, dann meint sie damit den entscheidenden Einfluß, den der Bauer als Landschaftsgestalter auf die Volkskultur des Raums zwischen den Kitzbüheler Schieferalpen und dem Wilden Kaiser ausübte, wobei sie den Bergbau bewußt ausklammert. Sie stattet mit diesem Buch aber auch einen Dank an ihren Vater *Arthur Haberlandt* ab, der vor dem Krieg in Wien die ersten volkskundlichen Vorlesungen hielt und mit seiner zu Unrecht vergessenen Einführung „Die deutsche Volkskunde“ (1935) den Weg der jungen Wissenschaft im Rahmen der Geisteswissenschaften vorzeichnete. Ihr Großvater, *Michael Haberlandt*, war der Gründer des Österreichischen Museums für Volkskunde (1895). Zu dieser genealogischen Verbindung mit der Volkskunde kommt die enge Verbundenheit mit dem Untersuchungsraum, in dem Gertrud Heß-Haberlandt seit 55 Jahren die Ferien verbrachte, zuerst mit den Eltern, später mit der eigenen Familie, und dem bereits ihre Dissertation „Kulturgeographie der Kitzbüheler Landschaft“ (1947) gewidmet war. Ein glücklicher Umstand machte ihr schließlich Aufzeichnungen aus bäuerlicher Hand zugänglich, darunter die Tagebücher der Bauern *Josef Haas sen.* und *jun.* auf Vordererb in Bichlbach, die genaue Auskunft über das Arbeitsleben seit dem Ende des 19. Jahrhunderts bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und damit in die so wichtige Periode des Übergangs von der Hand- zur Maschinenarbeit und von der Selbstversorgung zur Marktwirtschaft geben.

Das Buch ist in vier Hauptkapitel gegliedert, deren erstes die „Bäuerliche Sachkultur“ in Haus und Hof, Innenräumen, Kleidung und Gewand umfaßt. Die große Hauslandschaft des Unterländer Einhofs in ihrem Zusammenhang mit den oberbayerischen Einhofformen wird richtig gesehen, die Verbindung mit dem genetisch gleich gearteten Mitterpinzgauer Einhof allerdings nicht erwähnt. Dies gilt auch für die freistehenden Kitzbüheler Tennengebäude, die in den „Troadtinnen“ des Loferer Beckens ihre Entsprechung finden. Das zweite Kapitel handelt von der „Wirtschaft und Dienstbotenordnung in früherer Zeit“ und beschreibt eingehend die Aufgaben und die Entlohnung der Dienstboten. Hier findet sich ein wichtiger Hinweis auf die Jahresmilchmenge einer Kuh, die zur Erzeugung von 1 q Käse und $\frac{1}{2}$ q Schmalz ausreicht (1 q = 50 kg), so daß zur Leistung des Käsedienstes einer Schwaige bei einem Käsegewicht von 1 kg mindestens sechs Kühe nötig waren. Das dritte, weitaus umfangreichste Kapitel behandelt „Tagwerk und Brauch im Jahresablauf“ und beschreibt in 65 Unterabschnitten weitgehend anhand der Tagebücher des Vordererbbauern alle Verrichtungen des bäuerlichen Arbeitsjahrs, darunter „das Bau“, den heute völlig abgekommenen Getreideanbau bis zum Schnitt, oder das bisher kaum beachtete jährliche

„Hausabwaschen“ mit Aschenlauge, dem man auch in anderen Blockbaulandschaften nachgehen sollte. Ausführlich werden auch die Almfahrt mit ihren vielen Arbeitsvorgängen und Gerätschaften, das herbstliche Krautschneiden, das winterliche Heuziehen und die Holzarbeit behandelt. Im vierten Hauptkapitel „Hundert Jahre Bauernleben“, geht die Verfasserin den Auswirkungen der historischen Ereignisse, den Wirtschaftskrisen, dem Schicksal des alten Menschen, der Armenversorgung, dem Einfluß von Kirche und Geistlichkeit, dem Beginn des Fremdenverkehrs und schließlich dem großen Wandel im bäuerlichen Alltag durch Industrie, Technik und Landflucht nach.

Ein besonderer Vorzug des Buchs ist das ausgezeichnete Bildmaterial, das dank des langen Beobachtungszeitraums nie gestellt, sondern wirklich aus dem Leben gegriffen ist und häufig Dokumentarwert besitzt. Daß in den Kapiteln manche Überschneidungen vorkommen, nimmt man gerne in Kauf, weil die Verfasserin stets um neue in das Wirtschaftsjahr, in den Lebenslauf, in die Hofgeschichte eingebundene Betrachtungsweisen bemüht ist. Das umfangreiche Literaturverzeichnis nennt auch die handschriftlichen Quellen und kommt einer Bibliographie des Kitzbüheler Raums gleich. Alles in allem: Gertrud Heß-Haberlandt hat mit der Volkskunde dieses Raums einen Schatz hinterlassen, dessen Wert von Jahr zu Jahr steigen wird.

Kurt Conrad

Tirol-Atlas. 8. Lieferung (12 Karten auf 7 Blättern). Hg. im Auftrag der Tiroler Landesregierung unter der Leitung von *Adolf Leidlmaier*. Bearb.: Abt. Landeskunde im Institut für Geographie der Universität Innsbruck. Kartographie: *Klaus Form* u. *Wilfried Keller*. Kommissionsverlag: Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 1986.

In den MGSL 123 (S. 398) wurden bereits die Lieferungen 1–7 besprochen. Nochmals hervorgehoben sei der Vorzug des Tirol-Atlases gegenüber allen österreichischen Regionalatlanten sowie dem Atlas der Republik Österreich, daß nämlich für den gewählten Ausschnitt mit sehr beträchtlichem Arbeitsaufwand fast immer auch die außerhalb Tirols liegenden In- und Auslandsteile dargestellt werden. Auf diese Weise kommt der Pinzgau als größter der Salzburger Gaue fast zur Gänze zur Darstellung. Aber auch den an Salzburg grenzenden Teilen Tirols und Bayerns wird man hier besondere Beachtung schenken.

Neben vier Karten zum Bereich Geschichte im Maßstab 1:600.000 (Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit, Römerzeit) verdienen aus Salzburger Sicht zunächst die vier Karten über Rinderassen – Stand um 1880, 1930, 1955 und 1980 – Aufmerksamkeit: Man entnimmt ihnen z. B., daß Osttirol, das östliche Südtirol, der Bezirk Kitzbühel und auch das südöstlichste Bayern noch in den fünfziger Jahren ein Vorwiegen der Pinzgauer Rasse verzeichneten. Seither hat sich das von dieser Rasse geprägte Gebiet im großen und ganzen auf Salzburg und das Berchtesgadener Land eingeeengt, dafür haben sich vor allem die Verbreitungsgebiete des Fleckviehs sowie des Braunviehs ausgeweitet.

Der Bevölkerungsverteilung mit Stand 1910, 1951 und 1981 sind drei Karten 1:300.000 gewidmet, die – trotz unterschiedlicher Quellenlage in den vier Staaten und in den jeweiligen Zähljahren – ein instruktives Bild vom Verbreitungsmuster innerhalb der Alpen und des Vorlandes vermitteln. Die kleinsten verwendeten Einheiten symbolisieren 100 und 50 Einwohner. Eine ähnlich Karte für das Bundesland Salzburg (bis herab zur Einheit 100) enthält der Landeskundliche Flugbildatlas Salzburg mit dem Stand 1971. Bei Betrachtung dieser drei Karten des Tirol-Atlases kam der Rezensent zum Schluß, daß genauere Vergleiche nicht so einfach zu tätigen sind und primär jede Karte ihren Eigenwert hat.

Sehr differenzierte Aussagen liefert das Blatt „Wasserkraftwerke“: Lauf- und Speicherkraftwerke werden durch Kreis- bzw. Dreieckssignaturen dargestellt, deren Größe das Leistungsvermögen (kW) wiedergibt, wobei selbst Kleinstkraftwerke (bis 25 kW) berücksichtigt sind. Mit fünf Farben wird die Zeitperiode der Inbetriebnahme ausgedrückt, obendrein wird die Vollfarbe für Anlagen mit Versorgungspflicht und die aufgerasterte Farbe für Eigenanlagen verwendet. Mehr als 100 Anlagen unterschiedlichster Größe und Bauzeit sind allein im Pinzgau verzeichnet; im Vergleich zu Nordtirol und Bayern ist hier die erste Periode (bis 1920) nur schwach vertreten. Das aus dieser Zeit stammende Saalachkraftwerk bei Bad Reichenhall wurde offensichtlich übersehen. Trotz der ohnehin vielfältigen Aus-

sagen dieser Karte wäre allenfalls die zusätzliche Kennzeichnung der Kraftwerke mit Pumpspeicherbetrieb nützlich gewesen.

Anzuzeigen ist auch noch das Heft IX (1985) der „Begleittexte“, in dem *Rainer Brandner* unter dem Titel „Geologie und Tektonik“ nützliche Informationen über zwei bereits früher erschienene Karten, vornehmlich hinsichtlich Entstehung und Quellenlage, liefert. Damit ist auch allgemein ein Vorzug des Tirol-Atlas angesprochen, nämlich die sorgfältige Nennung der jeweils verwendeten Quellen. Guido Müller

Historisch-Topographisches Lexikon von Niederösterreich. Hg. vom Niederösterreichischen Institut für Landeskunde. 1. Band: Katastralgemeinden mit dem Anfangsbuchstaben P. 1. Lieferung: Paasdorf-Pframa. Red. von *Helmut Feigl*, Wien 1988. 192 S.

Das Historisch-Topographische Lexikon von Niederösterreich ist die Fortsetzung der vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich herausgegebenen Topographie von Niederösterreich, die von 1877 bis zum Ende des Ersten Weltkriegs in sieben Bänden für die Siedlungen mit den Anfangsbuchstaben A bis O erschien und dann aus Geldmangel eingestellt werden mußte. Erst nach der Gründung des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde ergab sich die Möglichkeit, die von Fachhistorikern und Heimatforschern, Verwaltungsbeamten und Politikern gleichermaßen geschätzte Reihe weiterzuführen, wobei als Darstellungseinheit die Katastralgemeinde zugrunde gelegt wurde. Ausgehend von der Gerichts- und Verwaltungszugehörigkeit werden in den einzelnen Artikeln die Naturlandschaft (Lage, Gestein, Klima, Bodenart, Naturschutz), das Kulturerbe (Bodenfunde, Siedlungs- und Flurformen), das Namensgut (Erstnennung des Ortsnamens, Flurnamen, Etymologie), die Ortsgeschichte (Grundherrschaft, Wüstungen, Recht, Verwaltung, Kriegereignisse, Naturkatastrophen, Bürgermeister, politische Parteien, berühmte Persönlichkeiten), Raumordnungsfragen (Verkehr, Versorgung, Wirtschaft), Schulorganisation und kirchliche Verhältnisse behandelt und jeweils die wichtigsten Quellen und Literaturangaben geboten. Die vom Leiter des NÖ. Instituts für Landeskunde redigierten Artikel, aus denen nur die dem Dehio überlassene Kunstgeschichte ausgeklammert ist, ersetzen jeden Exkursionsführer und bilden eine wahre Fundgrube, für die den im Vorwort verzeichneten Mitarbeitern nicht nur Geographen und Historiker, sondern auch Volkskundler Dank wissen werden. Kurt Conrad

Dirk van Husen, Die Ostalpen in der Eiszeit. Populärwissenschaftliche Veröffentlichungen der Geologischen Bundesanstalt, Wien 1987. 24 S., 1 Karte.

In der neuen, populärwissenschaftlichen Reihe ist eine Karte der Ostalpen und des Vorlandes während der letzten Eiszeit (Würm) im Maßstab 1:500.000 erschienen. Es ist erfreulich, daß endlich auch für die österreichischen Alpen und die angrenzenden Gebiete das eiszeitliche Eisstromnetz dargestellt wurde, wie dies z. B. für die Schweiz und den italienischen Alpenanteil schon länger der Fall ist. Die Karte ist kartographisch sehr ansprechend und übersichtlich gestaltet. Sicherlich könnte der Fachmann über Details diskutieren und da und dort anderer Meinung sein, es zeigt dies aber auf, wieviel Forschungsarbeit im einzelnen noch notwendig ist. Zur besseren topographischen Orientierung wäre es wünschenswert gewesen, das gegenwärtige Tal- bzw. Flußsystem in den vergletscherten Gebieten einzutragen.

Die dazugehörige Broschüre bietet in kurz gefaßter Form jenes gletscherkundliche Wissen, das zum besseren Verständnis der Karte notwendig ist. Sie ist ausgezeichnet mit Fotos und Skizzen ausgestattet.

Die Publikation ist nicht nur für den Wissenschaftler ein Gewinn, sondern bietet – wie in der neuen Veröffentlichungsreihe sicher beabsichtigt – dem interessierten Laien die Möglichkeit, einen wichtigen Abschnitt der Erdgeschichte mit nachhaltigem Einfluß auf die Naturlandschaft kennenzulernen. Die Veröffentlichung ist besonders auch für den Schullehrer zu empfehlen. Heinz Slupetzky

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1989

Band/Volume: [129](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Zum Salzburger Schrifttum. 441-464](#)